



THEMENFILM KRISEN

Handreichung Lehrkräfte

Inhaltsverzeichnis

Erläuterungen zum Dokument	1
Das kleine Paradies BRD – Baden-Württemberg.....	2
Keine Krisen in der Generation 1975 – Baden-Württemberg	3
Die Wende kam unerwartet – Ost-Berlin	4
Von Kindheit an sozialistisch geprägt – Brandenburg	5
Allein gelassen im Schulsystem – West-Berlin	6
Wenn das System Schule nicht zum Kind passt – Baden-Württemberg	8
Unkomplizierter jugendlicher Mensch – Baden-Württemberg.....	9
Reflexion über Widerstand, Moral und eigene Haltung – Brandenburg.....	10
Die unausgesprochene Entscheidung zur Flucht – Brandenburg.....	12
West-Berlin ist eine reine Reizüberflutung – Ost-Berlin.....	14
Als der Schulhof wichtiger war als der Mauerfall – West-Berlin.....	16
Die Stasi-Auflösung – Brandenburg.....	17
Von der Jugendliebe zur Scheidung – Baden-Württemberg	18
Ein gescheiterter Anwerbeversuch der Staatsicherheit – Ost-Berlin	20
Dresden im Wandel, Zittau im Stillstand nach dem Mauerfall – Sachsen	22
Als Ossi lernen, für sich einzustehen – Ost-Berlin.....	24
Zurück ins Leben – Brandenburg.....	25
Diagnose Krebs – Sachsen	27
Von Burnout- zur Krebsdiagnose – West-Berlin	28
Umgang mit einem schweren Unfall des Vaters – Brandenburg.....	30
Aktive Unterstützung bei drohender Drogensucht – Baden-Württemberg	32
9/11 war eine Bedrohung – Ost-Berlin.....	33
Der Islam hat eine andere Mentalität – Sachsen	34
Die AfD als Leitlinie für eine Grundordnung – Ost-Berlin	35

Umweltschutz im Wandel der Generationen – Brandenburg.....	37
Politiker sollen etwas für den Umweltschutz machen – Baden-Württemberg.....	38
<i>Fridays for future</i> ist nicht kompromissbereit – Sachsen	39
Ein gesunder Umgang mit Bedrohungen – Sachsen	40
In einem Kreis von Angst – Baden-Württemberg.....	41
Mentale Stärke aufgrund der Erziehung – Sachsen	42
Worst-Case-Szenarien als Hilfe – Baden-Württemberg.....	43
Eine Revolution für Ruhe und Frieden in der Welt – West-Berlin.....	44

Erläuterungen zum Dokument

Diese Handreichung begleitet den Film und dient der pädagogischen Vor- und Nachbereitung im Unterricht. Sie enthält die Aussagen der Zeitzeug:innen in zeitlicher Abfolge. Ergänzend finden Sie zu jedem Abschnitt eine thematische Zuordnung, eine stichpunktartige Zusammenfassung der Filmsequenz sowie mögliche Diskussionsanregungen. Die Materialien unterstützen Sie dabei, die Filmsequenzen gezielt im Unterricht einzusetzen und gemeinsam mit Ihrer Lerngruppe zu vertiefen.

Die Sprache der Zitate wurde an die Transkripte in deutscher Sprache angeglichen. Aufgrund des freien Redeflusses der Zeitzeug:innen kann es vorkommen, dass Aussagen sprachlich oder inhaltlich nicht in allen Details vollständig oder eindeutig sind.

Die Videoinstallation ist ein Film von KRRO Film, realisiert von den Künstler:innen Ina Rommee und Stefan Krauss. Die Handreichung für Lehrkräfte wurde vom Hector-Institut für empirische Bildungsforschung in Tübingen bereitgestellt und unter der Leitung von Christiane Bertram erstellt.

Im Rahmen des Projektes Generationenportal wurden Interviews mit Zeitzeug:innen der DDR und der BRD durchgeführt. Neben den Projektverantwortlichen wirkten auch das Zentrum für Schulqualität (ZSL), die Stiftung Berliner Mauer sowie die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur mit.

KRRO Film

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



HI HECTOR-INSTITUT
FÜR EMPIRISCHE
BILDUNGSFORSCHUNG



ZSL
Zentrum für Schulqualität
und Lehrerbildung
Baden-Württemberg

BUNDESSTIFTUNG
AUFARBEITUNG



**STIFTUNG
BERLINER
MAUER**

Das kleine Paradies BRD – Baden-Württemberg

Name	Marion S.
Ort	Baden-Württemberg
Jahrgang	1975
Stichpunkte	▪ Grundlegende Erfahrung: positives Lebensgefühl im Westen, Freiheit in Alltag und Meinungsäußerung ▪ Materieller Überfluss: Obst und andere Lebensmittel (Bananen, Orangen, Kiwi) als Normalität, für andere (Neuankömmlinge aus Ostdeutschland) besonders beeindruckend ▪ Unterschiedliche Perspektiven: eigene Verwunderung über das Staunen anderer, Bewusstsein über eigene privilegierte Situation ▪ Subjektives Empfinden: „normales, schönes Leben“ als Selbstverständlichkeit, westdeutsches Lebensgefühl als stabil, sicher und bereichernd
Zeitmarke	00:00:00-00:01:25

Transkript

„Also wir haben eigentlich immer das Gefühl gehabt, bei uns geht alles gut. Wir haben es gut. Wir haben ein tolles Leben, wir dürfen was wir wollen, wir dürfen ja sagen was wir wollen. Wir dürfen leben wie wir wollen. Es war eigentlich schön. Es hat Spaß gemacht im Westen zu leben. Auch ich fand immer im Nachhinein, wenn die alle so gekommen sind und "Oh jetzt bei euch gibts Bananen, oh Orangen." Die sind ja immer fast ausgeflippt, wenn da mal eine Kiwi irgendwo rumgelegen ist. Und wo wir immer gesagt haben "Ist doch alles normal, was wollt ihr eigentlich". Es war für uns einfach. Wir haben einfach ein normales schönes Leben gehabt. Man hat auch gar nicht gewusst auf was die alles teilweise verzichten mussten. Man hat das auch gar nicht so mitbekommen bei uns. Und von dem her, also wenn ich denke: „Wir haben alles gehabt. Wir haben von Apfel bis sämtliche Südfrüchte war für uns als Kinder nie irgendwie ein Problem.“ Wir haben doch ein schönes Leben hier gehabt. Und auch Deutschland, fand ich, war immer beziehungsweise wurde es immer so hingestellt als tolles Land. Ein kleines Paradies, sag ich mal.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Wie beeinflussen materielle Unterschiede die Wahrnehmung von Ost- vs. Westdeutschen nach der Wende?
- Welche Rolle spielt Privilegien Bewusstsein für die Identität und Selbstwahrnehmung?
- Inwiefern kann das Bewusstsein über eigene Vorteile zu Empathie oder Distanz gegenüber anderen führen? Welche Strategien können helfen, Ost-West-Stereotype zu hinterfragen oder zu überwinden?

Keine Krisen in der Generation 1975 – Baden-Württemberg

Name	Michael K.
Ort	Baden-Württemberg
Jahrgang	1975
Stichpunkte	▪ Es gab keine Krisen in Deutschland ▪ Nur eine Ölkrise ▪ Generation 1975 hat keine Not erlebt
Zeitmarke	00:01:26-00:01:51

Transkript

„Also ich habe... wir hatten mal eine Krise, wo dann die Abwrackprämie gemacht wurde. Das war eine Krise. Sensationell, oder? In Deutschland. Seitdem ich auf der Welt bin [gab es eigentlich keine Krise]. Wir hatten mal eine Ölkrise, ja gut. Das ging eine Zeit lang so, dann haben wir wieder Öl gekriegt. Das war eine Krise. Also meine Generation hat keine Not erlebt. Nie.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Was versteht man unter einer „Krise“ (wirtschaftlich, politisch, sozial oder persönlich)?
- Warum wird die Ölkrise stärker erinnert als andere Krisen?
- Trifft es zu, dass die Generation um 1975 „keine echte Not“ erlebt hat?

Die Wende kam unerwartet – Ost-Berlin

Name	Laila G.
Ort	Ost-Berlin
Jahrgang	1975
Stichpunkte	▪ Wende kam überraschend ▪ Hat mit dem Westen zuvor nichts zu tun; Oma bringt ab und zu die Bravo Zeitschrift mit aus dem Westen ▪ „Der Westen ist der Feind“ ▪ Westen nicht reizvoll, da man in der DDR alles hatte, was man brauchte
Zeitmarke	00:01:51-00:03:50

Transkript

„Ja dann kam die Wende völlig überraschend. Ich habe nichts mitbekommen. Ich bin morgens zur Schule und hab nur bemerkt, dass irgendwas ist, denn es fehlten ganz viele Leute. Und ich glaube, schon auf dem Hinweg, wir haben uns immer an der Ecke getroffen, hat jemand gesagt: "Ah, hast du schon gehört? Die Mauer ist auf. Die Mauer ist auf." Und ich komme aus einer Generation, da stand die schon. Da steht es dann überhaupt nicht zur Diskussion, dass die irgendwann mal nicht mehr steht. Man hat sich bereits auf die Rente gefreut, dass man dann mal rüber kann. Alles, was ich mit dem Westen verbunden habe war Folgendes: Meine Oma bringt mir die Bravo-Zeitschrift mit und ein paar Kaugummis, und dann war das für mich in Ordnung. Dann war die Mauer geöffnet worden und ich konnte damit überhaupt nichts anfangen damit, ehrlich gesagt. Dann saßen wir alle in der Turnhalle. Also natürlich war keine Schule, und dann haben die Lehrer da irgendwie versucht mit uns – aus der heutigen Perspektive finde ich es eigentlich niedlich – wir saßen alle in der Turnhalle, und dann haben wir einfach geredet. Dann sollten wir sagen, was wir denken, wie das jetzt so ist. Und dieser Tag war natürlich super aufregend. Es waren auch einige Lehrer nicht da. Heute kann ich lachen, aber damals fand ich es überhaupt nicht lustig, denn ich war gerade mal 14 und ich war noch sehr kindlich. Also da war nichts hier mit schminken, denn ich war immer noch auf Kirschenklauen und Schroff am Knie. Und ich dachte erst einmal: „Gott meine Heimat.“ Und dann wurde klar der Westen war eigentlich schon immer der Feind. Und dann gibt es noch die bösen USA, und die haben Atomwaffen. Und dann dachte ich: „Oh Gott, oh

Gott.“ Ich fand das erstmal gar nicht so toll, denn der Westen war für mich auch jetzt nicht so reizvoll, weil ich ja alles hatte.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Warum kam die Wende für viele Menschen in der DDR überraschend?
- Welche Rolle spielte das offiziell vermittelte Feindbild des „Westens“ im Alltag der DDR-Bürger?
- Inwiefern hatten alltägliche Kontakte zum Westen (z. B. durch Westzeitschriften wie die *Bravo*) Einfluss auf die Wahrnehmung?
- Warum empfanden viele Menschen den Westen nicht als besonders reizvoll?
- Welche Bedeutung hatte das Gefühl, „alles zu haben, was man braucht“, für die Zufriedenheit in der DDR?
- Wie widersprachen private Erfahrungen (z. B. Westmedien) der staatlichen Propaganda?
- Inwiefern erklärt diese Sichtweise, dass die Wende nicht als zwangsläufig wahrgenommen wurde?

Von Kindheit an sozialistisch geprägt – Brandenburg

Name	Anja K.
Ort	Brandenburg
Jahrgang	1975
Stichpunkte	▪ Vater und Onkel Offiziere beim Ministerium für Staatssicherheit ▪ Aufgewachsen in einem Haushalt, in dem Sozialismus gelebt und geglaubt wurde ▪ Konnte bereits als Kleinkind das Wort „Sozialismus“ sagen ▪ Erzieherinnen machten aus dem Wort „Sozialismus“ ein Spiel
Zeitmarke	00:03:50-00:04:39

Transkript

„Meine Mutter ist Lehrerin für Geografie und Mathematik. Mein Vater war Offizier beim Ministerium für Staatssicherheit, ebenso mein Onkel. Ich bin also in einem Haushalt aufgewachsen, in dem der Sozialismus geglaubt und gelebt wurde ist. Man erzählt sich, dass einer meiner ersten

großen sprachlichen Erfolge war, dass ich das Wort Sozialismus hätten sagen können. Die Erzieherinnen in der Kinderkrippe hätten sich einen Spaß daraus gemacht, immer zu fragen Anja: „wo leben wir?“ Und ich hätte geantwortet: „im Sozialismus“ und das sei immer ein Lacher gewesen, weil die ganz kleine Anja Sozialismus sagen konnte.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Inwiefern sind kindliche Äußerungen wie „Wir leben im Sozialismus“ Ausdruck authentischer Überzeugung beziehungsweise ein Ergebnis von sozialer Konditionierung oder sogar Performanz?
- Welche Einflüsse hat die Nähe zu Repressionsorganen wie das Ministerium für Staatssicherheit auf den Familienalltag, die Privatsphäre oder Erziehungspraktiken?

Allein gelassen im Schulsystem – West-Berlin

Name	Saskia S.
Ort	West-Berlin
Jahrgang	1975
Stichpunkte	▪ Eltern haben sich relativ früh scheiden lassen; Vater wurde immer wie eine Art Fremdkörper betrachtet ▪ Besuchte dann auf den Wunsch des Vaters nach der vierten Klasse ein alt-humanistisches Gymnasium mit den Pflichtfächern Latein und Altgriechisch ▪ Zuvor war sie hippiemäßig unterwegs ▪ Das alt-humanistische Gymnasium war sehr strikt und streng ▪ Keine Unterstützung aus dem Elternhaus, da Mutter alleinerziehend mit einem Hauptschulabschluss ▪ Mathelehrer traut ihr nur noch eine Ausbildung als Tischlerin zu, da Saskia gut in Geometrie gewesen ist
Zeitmarke	00:04:39-00:07:52

Transkript

„Meine Eltern haben sich dann getrennt, da war ich sieben oder acht Jahre alt in der Zeit. '83, sagte meine Mutter, war die Trennung und das habe ich gar nicht richtig mitgekriegt. Mein Vater war ehrlich gesagt immer ein bisschen der Fremdkörper, weil er nie richtig anwesend war. Und dann war das für mich eigentlich ganz gut, dass der nicht mehr da war. Er wollte dann aber letztendlich irgendwann, dass ich quasi die höhere Schullaufbahn und Gymnasium und alles mache und dann bitte auch alt-humanistisch. Ich musste dann nach der vierten Klasse runter vom der Schule gehen und kam auf das Hese Gymnasium in Steglitz. Das war der erste Jahrgang, wo sie Kinder angenommen haben, die auch zweien und dreien hatten, die jetzt nicht nur Einser Kandidaten waren. Denn unser Jahrgang war ein bisschen dünn besiedelt. Wir waren zu wenige, die hatten Zuviel Plätze und mussten ein bisschen drum kämpfen, dass sie Kinder rankriegen. Ganz im Gegenteil zu heute, das lief wirklich ganz anders. Dann bin ich auf diesem sehr strengen, alt-humanistischen Gymnasium gelandet. Vorher war ich sehr hippiemäßig unterwegs und dann auf diesem strengen alt-humanistischen Gymnasium mit einem Klassenlehrer, der war, so glaube ich, zur NS-Zeit schon Lehrer. Das war dann auch bei der Begrüßung im Unterricht mit Aufstehen und „Salve Magister“, strammstehen und Schnauze halten. Das war sehr gruselig. Das war für mich echt Horror. Auf dem Gymnasium habe ich mich dann eine Weile immer so durchgeschlagen. Ich glaube, ich hatte von Anfang an immer einen blauen Brief, weil ich halt einfach mit dem Latein nicht zurechtkam. Meine Mutter hat zum Beispiel nur einen erweiterten Hauptschulabschluss. Mein Vater hat sein Abi, sagen wir mal mit sehr viel krimineller Energie irgendwie geschafft. Es gibt so eine Geschichte, dass er in seinem Gymnasium auch in Berlin eingebrochen ist und die Abi Klausuren geklaut haben. Er hat das Abitur bestanden und er hat dann auch glaube ich, fünfunddreißig Semester Jura studiert. Er wollte, wie gesagt, dass ich dahin gehe, und der konnte mir aber auch nicht helfen. Also der hat mir bei Hausaufgaben oder Ähnlichem stand der nicht wirklich zur Verfügung. Ich war auch sehr stur und auch sehr eigen immer. Meine Mutter konnte das fachlich gar nicht. Ich konnte das einfach nicht leisten. Er hat auch zu diesem antiautoritären irgendwie gehört. Also in diesem Sinne: „Du bist schon groß, sie alleine zu wie du klar kommst.“ Und das hat mit diesem Gymnasium nicht wirklich funktioniert. Ich bin zweimal durch die elfte Klasse gefallen. Mein Mathelehrer meinte man noch: „Vielleicht eine Tischlerlehre? Das wäre doch ganz gut für dich?“ Ich hatte Geometrie und das war das Einzige, was ich ein bisschen konnte. Mathe war dann die Totalkatastrophe und Latein habe ich leider nie geschafft. Dann hatten wir noch Altgriechisch und all solche Geschichten eben. Das war einfach die Hölle für mich. Und ich bin oft angeeckt bei meinen Lehrern, weil ich auch nicht diesen familiären Hintergrund

hatte. Andere hatten oft Akademikereltern, die sich auch massiv eingesetzt haben. Das konnte meine Mutter nicht. Sie war alleinerziehend. Sie konnte sich das dann überhaupt nicht leisten.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Inwiefern beeinflusst der Wunsch eines Elternteils schulische Entscheidungen positiv oder negativ?
- Welche Herausforderungen entstehen beim Wechsel von einem freien Lebensstil in ein sehr strenges Schulsystem?
- Wie wirken sich fehlende Unterstützung aus dem Elternhaus auf schulische Leistungen aus?
- Welche Rolle spielen soziale Herkunft und Bildungsabschluss der Eltern im Schulerfolg?
- Wie gerecht ist es, wenn Lehrkräfte die Zukunft von Schüler:innen anhand einzelner Fächer beurteilen?
- Welche Folgen können frühe negative Schulerfahrungen für das Selbstbild haben?
- Inwiefern berücksichtigt das Schulsystem individuelle Stärken ausreichend?

Wenn das System Schule nicht zum Kind passt – Baden-Württemberg

Name	Marion S.
Ort	Baden-Württemberg
Jahrgang	1975
Stichpunkte	▪ Schule in den ersten zwei Jahren als Albtraum ▪ Ruhig sitzenbleiben und arbeiten war nichts für Marion ▪ Hat sich auf die handwerklichen Schulstunden (tonen, mit Holz arbeiten) gefreut
Zeitmarke	00:07:52-00:09:15

Transkript

„Die Schulzeit war für mich gerade in den ersten zwei Jahre ein Albtraum. Gerade dieses „Brav hinsetzen, sitzen bleiben, arbeiten müssen“. Auch unser Lehrer, die wir hatten. Dieses "Jetzt mach doch mal, jetzt setz dich hin, jetzt bleibt mal sitzen." Genau das war für mich schrecklich, denn ich war ein kleiner Wirbelwind. Ich wollte etwas tun. Ich bin auch heute noch ein Handwerker und für eine Stunde irgendwo sitzen zu bleiben und konzentriert an etwas arbeiten, fällt mir heute

noch schwer. Das ging damals natürlich in der ersten und zweiten Klasse gar nicht. Das war Frontalunterricht und „Ihr bleibt jetzt sitzen, und ihr macht jetzt da alle mit und wir machen jetzt unsere Schwungübungen für das Schreiben.“ Das war für mich gar nichts. Also, ich habe mich dann immer auf die Mittagschule gefreut. Wir hatten dann schon ab der zweiten Klasse jeden Mittag Unterricht. Aber das war dann ein freier Unterricht, wo man dann zum tonen gehen konnte oder in die Werkstatt, wo man mit Holz arbeiten konnte. Das war meins. Ich habe es geliebt. Dann wirklich diese Mittage, wo man denn wirklich endlich mal was arbeiten durfte und nicht musste.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Inwiefern benachteiligt der schulische Fokus auf Stillsitzen und Theorie bestimmte Lerntypen?
- Welche Bedeutung haben handwerkliche und kreative Fächer für die Motivation von Schüler:innen?
- Wie früh sollten individuelle Begabungen erkannt und gefördert werden?
- Sollten praktische Fähigkeiten in der Schule denselben Stellenwert haben wie theoretische?
- Wie kann Schule besser auf bewegungs- und praxisorientierte Kinder eingehen?

Unkomplizierter jugendlicher Mensch – Baden-Württemberg

Name	Michael K.
Ort	Baden-Württemberg
Jahrgang	1975
Stichpunkte	▪ Unkomplizierter jugendlicher Mensch; auch in der Pubertät ▪ Frisch verliebt; blieb bei seiner Freundin, anstatt Fußball zu spielen ▪ Wollte aus dem Fußballverein austreten, da kein gutes Verhältnis zum Trainer; blieb auf Wunsch des Vaters noch zwei Monate lang im Verein
Zeitmarke	00:09:16-00:10:05

Transkript

„Ich war ein sehr unkomplizierter jugendlicher Mensch, auch in der Pubertät. Es gab eine Szene, in der ich und mein Vater uns uneinig gewesen sind. Da war ich frisch verliebt, und meiner Freundin ging es nicht gut. Das wird mir bis heute auch von meinen Freunden vorgehalten, dass ich im Spiel gegen Bad Saulgau nicht dabei war. Dieses Spiel haben wir dann auch verloren und ich saß tatsächlich bei meiner Freundin am Bett. Ansonsten gab es da nicht viel. Ich wollte irgendwann mal aufhören, weil mir der Fußballtrainer nicht so lag. Da hat mein Vater gesagt, ich solle zwei Monate lang abwarten und wenn ich es immer noch nicht will, dann soll ich da rausgehen. Und da war ich dann natürlich noch etwas launig, aber zwei Monate später war es kein Thema mehr.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Wie verändern sich Prioritäten im Jugendalter?
- Welche Rolle spielen erste Liebesbeziehungen in der Persönlichkeitsentwicklung?
- Wie stark sollten Eltern in Entscheidungen Jugendlicher eingreifen?
- Wann ist Durchhalten sinnvoll und wann sollte man aufhören?
- Wie beeinflusst das Verhältnis zu Autoritätspersonen (z. B. Trainer) die Motivation?

Reflexion über Widerstand, Moral und eigene Haltung – Brandenburg

Name	Anja K.
Ort	Brandenburg
Jahrgang	1975
Stichpunkte	▪ Frühe Auseinandersetzung mit Widerstand gegen den Nationalsozialismus: Antifaschistische Erziehung in der Familie und Schule ▪ Frühe Schulerfahrungen: Anne Frank, Tagebuch und Bilder in der ersten Klasse ▪ Beschäftigung mit Menschen im KZ, Widerstandskämpfern (z. B. Robert Sievert) ▪ Persönliche Überzeugung als Kind und Jugendliche: „Wenn so etwas wieder passiert, wäre ich beim Widerstand“ ▪ Umbruch 1989 nimmt Anja als „Schlag auf Schlag Ereignisse“ war ▪ Erste Zweifel: „Bin ich wirklich sicher auf der richtigen Seite?“

	▪ Erkenntnis von Anja: Moralische Gewissheiten sind nicht immer einfach oder eindeutig
Zeitmarke	00:10:05-00:12:26

Transkript

„In dieser Zeit hatte ich auch das erste Mal Gedanken, die ich aber nie geäußert habe, zu der Zeit in Verbindung mit Widerstandskämpfern aus der Nazizeit. Das ist etwas, womit ich mich schon als junges Mädchen auseinandergesetzt habe. Zum Beispiel mit dem Tagebuch von Anne Frank oder mit anderen Geschichten über Leute, die im KZ inhaftiert waren, Robert Sievert, etc. Wir waren streng antifaschistisch erzogen. In der Schule und relativ früh auch schon in der Schule, in der ersten Klasse wurde uns von Anne Frank erzählt. Ich erinnere mich da an ein Bild, das gezeigt worden ist von einem Mädchen, das man nur durch einen Türspalt sehen konnte. Sie saß praktisch im Dunkeln und man konnte sie nur durch den Türspalt sehen und dann wurde uns die Geschichte von Anne Frank erzählt. Das war eben schon relativ früh in der Schule. Für mich war immer klar. "Also wenn so was passieren würde, wenn wieder so ein Naziregime kommen würde, dann wäre ich ganz, ganz sicher beim Widerstand." Das war für mich völlig klar. Aber in dieser Zeit 1989, als dieser Umbruch so kam und als diese Ereignisse, so Schlag auf Schlag kamen und als, dann diese Sachen mir passiert sind oder in meiner Umgebung passiert sind, da habe ich dann angefangen, daran zu zweifeln. Ob ich überhaupt ein Widerstandskämpfer wäre, weil das ja vielleicht gar nicht sonnenklar alles ist, dass man auf der richtigen Seite steht, sodass also dieses "ich stehe auf der richtigen Seite und natürlich mache ich alles richtig", das war für mich plötzlich nicht mehr sonnenklar. Nicht in Bezug auf das Naziregime, aber ich habe dann irgendwie versucht, diese Parallele zu ziehen oder diese Relation zu bekommen zu dem Regime, indem wir selber stecken, das sich aber nie als Regime empfunden habe. Aber bei diesen Situationen eben wurde mir das so bewusst.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Wie prägt frühe antifaschistische Erziehung das moralische Selbstverständnis?
- Inwiefern führen gesellschaftliche Umbrüche zu Unsicherheiten über eigene moralische Positionen?
- Welche Faktoren lassen Menschen ihre eigenen Überzeugungen hinterfragen – und wie kann man damit umgehen?

- Vergleich zwischen kindlicher Gewissheit und realistischer moralischer Reflexion im Erwachsenenalter.

Die unausgesprochene Entscheidung zur Flucht – Brandenburg

Name	Mareike G.
Ort	Brandenburg
Jahrgang	1975
Stichpunkte	▪ Fluchtpläne nach Ungarn der Eltern ▪ Ambivalente Gefühle beim Packen der Koffer „Was soll ich mitnehmen? Wie soll ich packen, damit es nicht auffällt, dass wir fliehen wollen?“ ▪ Vater war überzeugt davon, dass sie nach Ungarn fliehen werden; Mutter hatte Zweifel und bezieht sich auch auf das gemeinsame Haus ▪ Großeltern sind traurig über die Fluchtpläne, obwohl es nie thematisiert wurde; allerdings Vermutung über Fluchtpläne, da wichtige Gegenstände und Dinge zu den Großeltern transportiert wurden ▪ Fliehen nicht; allerdings fliehen die Freunde von den Eltern nach Ungarn
Zeitmarke	00:12:26-00:15:30

Transkript

„Aber in unsere eigenen Weggeh-Pläne haben mich meine Eltern schon eingeweiht. Meine Schwester wurde nicht eingeweiht, die war ja vier Jahre jünger. Das war Ihnen noch zu heikel, und bei mir war es aber auch so. Das brachte halt auch eine Ambivalenz mit sich, dass ich mir bei einem Umzug auch überlegt habe: „Was ist denn mir so wichtig, dass ich das in meine Tasche packe und dass ich das mitnehme, wenn wir fahren?“ Auf der anderen Seite wusste ich mein Vater hat eine Flugreise gebucht. Wir können da nicht mit so vielen Koffern kommen. Das ist halt eine einwöchige Reise nach Ungarn. Das kann man auch nicht als eine dreiwöchige Urlaubsreise tarnen. Also kurz gesagt: Man kann auch nicht alles mitnehmen. Wir sind dann aber letztendlich nicht gefahren, weil sich die Ereignisse überschlugen zum Ende des Jahres 89. Und ich weiß noch, dass mein Vater irgendwie bei der Ausreise ursprünglich sagte.... Da sagte meine Mutter: „Ja, ist

das alles hier nichts? Und wir sind in das Haus gezogen. Du hast hier selbst viel gebaut und gemacht und hängst du nicht an dem Haus?“ Und da hat mein Vater gesagt: „Was ist dieses Haus hier wert, wenn sie hier schießen wie in China auf den Platz des Himmlischen Friedens? Was wollen wir hier denn?“ Im Endeffekt war dann so, dass sich abzeichnete, der Egon Krenz übernimmt die Präsidentschaft. Zuvor haben meine Eltern immer gesagt: „Wenn der kommt, dann wird alles noch viel schlimmer. Da müssen wir hier weg.“ Und als es dann aber so weit war und es sich ein bisschen abzeichnete, dass es ein Zugehen auf den Westen gibt und vor allem auch Gorbatschow da sehr vermittelnd auftritt in dieser Zeit. Auch als die Brisanz der militärischen Intervention zurückzunehmen schien, waren meine Eltern eher diejenigen, die gesagt haben: „Lasst uns erst einmal abwarten.“ Ich kann mich im Sommer noch daran erinnern und das war ja auch kurz vorher, dass Freunde von meinen Eltern, die in Stendal lebten, ... Der Mann war Institut-Direktor in Stendal an der Medizin und meine Eltern haben sich durch diese Freunde auch kennengelernt. Diese Freunde sind im Sommer über Ungarn gegangen. Meine Eltern wussten das vorher nicht. Und wussten das auch nacher nicht. Meine Mutter hatte irgendwie so ein Gespür, ihre Freunde aufzusuchen in solcher brisanten Situation. Man hat ja nicht telefoniert. Also dafür war das einfach alles zu heiß mit der Überwachung. Meine Eltern sind von meinen Großeltern gekommen und hatten dort gerade wieder Sachen hingeschafft, die uns wichtig waren. Auch gegenüber meinen Großeltern haben sie nicht groß thematisiert, was sie vorhaben. Meine Oma hat nur gestaunt, was meine Mutter da alles anbrachte. Meine Oma sagte dann nur: „Wollt ihr das alles gar nicht haben?“ Und da sagt meine Mutter nur: „Doch, aber das bleibt hier bei euch. Und daraufhin brach meine Oma in Tränen aus und meinte nur noch: „Nicht, dass ihr jetzt auch noch wegwollt.“ Und daraufhin hat meine Mutter nur gesagt: „Ne. Das darf auch keiner weiterwissen. Wir ziehen jetzt in das Haus und gut.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Inwiefern spiegeln die unterschiedlichen Haltungen von Vater und Mutter die Unsicherheit der gesamten Situation wider?
- Welche Bedeutung hat es, dass wichtige Gegenstände heimlich zu den Großeltern gebracht wurden?
- Wie beeinflusst es die Familie emotional, dass sie selbst nicht flieht, während enge Freunde diesen Schritt gehen?
- Welche Rolle spielen Besitz, Heimat und das gemeinsame Haus in der Entscheidung für oder gegen eine Flucht?

West-Berlin ist eine reine Reizüberflutung – Ost-Berlin

Name	Laila G.
Ort	Ost-Berlin
Jahrgang	1975
Stichpunkte	▪ Reizüberflutung beim ersten Besuch im Westen ▪ Wahrnehmung von Obdachlosigkeit und sozialer Ungleichheit ▪ Familienfeier bei Westverwandten, Planungen der Familie für einen Daueraufenthalt im Westen ▪ Angst und Ablehnung gegenüber westlichem Alltag ▪ Wunsch nach Rückkehr in den Osten ▪ Hatten alles im Osten, was sie benötigten
Zeitmarke	00:15:30-00:19:00

Transkript

„Bei der Wende war ich 14 Jahre alt. Und ab da fing das Chaos an, würde ich sagen. Meine schöne geordnete Welt war dann einfach nicht mehr so geordnet. Wenn ich jetzt zurückblickend da hinschaue, dann denke ich, es war relativ viel vorgegeben, man wusste, wo es lang geht, wo man sich eine Lehrstelle sucht, wo man sich hinzuwenden hat. Man hat natürlich auch viel organisieren müssen, aber es war halt schon eine ziemlich geordnete Welt. Und dann, OK, die Mauer ist auf, muss man erst einmal gucken, was passiert denn jetzt, bleibt das überhaupt so. Und irgendwann sind wir dann auch mit der ganzen Familie zu unseren Westverwandten rüber. Die haben sich total gefreut. Wir sollen rüberkommen. Und ich glaube wir sind übergegangen. Und dann, ich war recht skeptisch, und ich weiß noch es war, glaube ich, schon so ein bisschen dunkel. Und dann war überall, so diese Blinkerwerbung, das kannte ich so extrem nicht aus dem Osten. Also überall blinkerte irgendwas, und nach einer halben Stunde war ich fix und alle von diesem ganzen, reizüberflutet war ich. Dann war es auch schon kalt. Und da lag dann einer. Wir sind dann auch erstmal gelaufen, weil mit Bus fahren und Fahrkarten, keine Ahnung, kannten wir uns wahrscheinlich gar nicht aus, und wir mussten uns erstmal orientieren. Und da lag dann plötzlich jemand auf der Straße und hatte offensichtlich geschlafen. Und dann habe ich zu meiner Mutter gesagt: "Ja, warum liegt denn hier jemand? Und warum hilft denn dem keiner?" Und da hat meine Mutter gesagt: „Das ist ein Obdachloser, das ist hier so im Westen. Und da dachte ich, wollte ich am liebsten schon wieder gehen. War ich durch mit dem Thema. Das ging gar nicht,

also, man kann doch nicht jemand auf der Straße liegen lassen. Und da merkte ich, im Osten, da hilft man jemandem und steht in der Straßenbahn auf, wenn eine Omi einsteigt. Also das war für uns kein großer Umstand. Aber dass jemand auf der Straße schlafen muss, weil der keine Wohnung hat und kein Geld und kein Essen. Also so ab dem Zeitpunkt als ich den gesehen habe, ging das nur bei mir so in meinem Kopf: „Und wenn der nachts erfriert?“ Wir sind bei unseren Verwandten dann angekommen. Riesenparty, die haben da aufgetischt, und die Erwachsenen haben sich gefreut. Ja, und wir haben mit den Kindern gespielt, und es war irgendwie toll. Und dann hörte ich die ersten Gespräche schon: "Wir haben alles organisiert, ihr könnt hierbleiben. Wir besorgen einen Job für dich." Das haben die alles mit meiner Mutter besprochen. Und dann habe ich immer gedacht: „Oh Gott, oh Gott, ich will nicht hierbleiben. Ich hoffe, wir gehen bald wieder.“ Es passierte auch nicht, dass wir rübergingen. Und die haben das gar nicht verstanden, dass meine Mutter gesagt hat: "Nee, nee, nee, alles schön so, aber wir gehen wieder zurück. Und dann merkte ich schon, also ich kann mich noch erinnern und heute bewerte ich es folgendermaßen, dass sie das gar nicht verstehen konnten. Und ich meine wir waren ja nicht unglücklich. Wir hatten ein Haus. Alles, was wir wollten. Meine Mutter hatte Arbeit gleich im Ort auch, die hat in der Kaufhalle gearbeitet als Kaufhallen Leiterin, heute nennt man es Supermarkt. Also wir hatten jetzt keinen Grund, irgendwie jetzt sofort in den Westen abzuhausen."

Mögliche Diskussionspunkte

- Worin unterschieden sich die sozialen Strukturen in Ost- und Westdeutschland unmittelbar nach der Wende, und wie nahmen Kinder und Jugendliche diese Unterschiede wahr?
- Welche emotionalen Reaktionen lösten neue und ungewohnte Situationen bei Jugendlichen nach der Wende aus?
- Wie nahmen Kinder und Jugendliche gesellschaftliche Unterschiede und soziale Ungleichheit wahr?
- Inwiefern beeinflussten diese Erfahrungen das Selbstbild und das Zugehörigkeitsgefühl junger Menschen?
- Können Kinder und Jugendliche soziale Ungleichheiten erkennen, auch wenn sie sie nicht vollständig erklären können?

Als der Schulhof wichtiger war als der Mauerfall – West-Berlin

Name	Saskia S.
Ort	West-Berlin
Jahrgang	1975
Stichpunkte	▪ Mauerfall war nicht präsent, da man Teenie gewesen ist ▪ Wichtiger waren Ereignisse, die auf dem Schulhof passiert sind (z. B.: „Wer raucht? Wer knutscht mit wem?“) ▪ Es gibt aber auch andere Personen, die bereits in der ersten Klasse hochpolitisch gewesen sind
Zeitmarke	00:19:00-00:00:20:11

Transkript

„Das war mit Sicherheit Thema, also zwei Wochen lang war es dann ‘on vogue’ irgendwie. Aber an richtige Diskussionen kann ich mich ehrlich gesagt nicht mehr daran erinnern. Also es muss Thema gewesen sein. Da bin ich mir ganz sicher. Aber ich glaube in den Moment bist du halt auch ein Teenie gewesen und da war es eben viel wichtiger zu gucken, wer auf dem Schulhof mit wem rumknutscht. Oder auch, dass die großen dastehen und rauchen. Oder wir machen eine Musical Fahrt, da fahre ich mit. Und da waren so viele andere Themen wichtiger als politische Themen. Das ist das krasse im Nachhinein. Wo ich mir denke: ich war eigentlich wirklich ein krasser Augenzeuge von einem wirklich absolut speziellen Moment. Und das ist so an mir vorbei gerauscht. Als Teenie hast du dafür keine Ader, außer du bist schon ganz anders erzogen worden. Es gab auch einen Typen aus meiner Grundschulklasse, der war schon in der ersten und zweiten Klasse hochpolitisch unterwegs. Der ist bis heute Dokumentarfilmer, Jurist und macht ganz viel zu den Menschenrechten. Der wird das auch anders erlebt haben. Ne aber ich war da eher unbefleckt.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Warum nehmen Jugendliche große politische Ereignisse oft kaum wahr?
- Welche Themen waren/sind in eurer Schulzeit wichtiger als Politik und warum?
- Inwiefern prägt das soziale Umfeld (Schule, Freundeskreis, Familie) das politische Interesse?
- Welche Rolle spielen Vorbilder (Eltern, Lehrkräfte, Medien) für frühes politisches Engagement?

- Sollten Schule und Gesellschaft stärker versuchen, Jugendliche für politische Themen zu interessieren?
- Welche aktuellen Ereignisse könnten heutige Jugendliche später ähnlich „verpasst“ haben wie frühere Generationen den Mauerfall?

Die Stasi-Auflösung – Brandenburg

Name	Anja K.
Ort	Brandenburg
Jahrgang	1975
Stichpunkte	▪ Vater gibt Dienstwaffe und Dienstausweis kurz nach Maueröffnung 1989 ab ▪ Ministerium für Staatssicherheit umbenannt; symbolischer Bruch der alten Ordnung. ▪ Besuch in Potsdam: Übergabe der Ausweise in großer Plastikhüllen-Anordnung ▪ Emotionale Wirkung: Vater weint ▪ Eindruck: große symbolische Bedeutung des eigenen Handelns innerhalb des kollektiven Zusammenbruchs der Institution
Zeitmarke	00:20:11-00:21:35

Transkript

„Als mein Vater seine Dienstwaffe und seinen Ausweis abgegeben hat, 1989 direkt, also kurz nach der Maueröffnung, war dann auch das Ministerium für Staatssicherheit ist ja umbenannt worden in Ministerium für Nationale Sicherheit, glaube ich. Also das Ministerium für Staatssicherheit umbenannt worden und ganz kurze Zeit später ist mein Vater nach Potsdam gefahren und das war an meinem Geburtstag 1989, da kam er zurück und da habe ich ihn das erst mal weinen gesehen. Da hat er mir dann davon erzählt, wie er da in so einer Art Foyer war, und da den Dienstausweis abgeben musste und der war in einer Plastikhülle. Und er hat mir dann erzählt, wie groß der Haufen war, voll an Plastikhüllen, die da lagen, von all den Leuten, die da ihre Ausweise abgegeben haben. Und dass ihn das ziemlich beeindruckt hat beziehungsweise beschäftigt hat.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Welche emotionalen Reaktionen können politische Transformationen bei einzelnen Menschen auslösen?
- Wie wirken die Abgabe von Ausweisen oder Waffen als Symbole für das Ende einer politischen Ära?
- Inwiefern helfen oder erschweren diese Situation den Betroffenen, den historischen Wandel zu verarbeiten?
- Wie nehmen Kinder die emotionale Betroffenheit ihrer Eltern während der Wende wahr?
- Welchen Einfluss hat die emotionale Reaktion der Eltern auf das eigene Erleben und Verständnis der Wende bei Kindern?

Von der Jugendliebe zur Scheidung – Baden-Württemberg

Name	Cornelia B.
Ort	Baden-Württemberg
Jahrgang	1961
Stichpunkte	▪ Lernte ihren ersten Mann mit 14 Jahren in einer Kirchengemeinde kennen ▪ Eltern waren gegen den Mann ▪ Cornelia wurde schwanger und heiratete ihn ▪ Probleme in der Beziehung und später auch in der Ehe: Mann war unzuverlässig, kaum da für das Kind ▪ Cornelia lässt sich scheiden; Vater unterstützt seine Tochter mit einem Anwalt
Zeitmarke	00:21:35-00:24:57

Transkript

„Ich habe meinen Mann kennengelernt, da war ich 14 Jahre alt. Es gab keine Discos oder Ähnliches, das haben wir nicht gemacht, sondern es gab so kirchliche Veranstaltungen im Keller, wo dann Musik gespielt worden ist und zwar in jeder Kirchengemeinde an einem anderen Wochenende. Und bei einer Kirchenparty habe ich dann meinen ersten Mann kennengelernt. Weil ich

damals ja, muss ich sagen schon 1,82 oder 83 war, und er war 1,90. Und zu meiner Zeit habe ich da noch Wert daraufgelegt, dass der Mann größer ist als ich. Das war gar nicht so einfach, aber er war hübsch und groß und da dachte ich: "Ja, der ist nett, den lerne ich mal näher kennen", das habe ich dann auch gemacht. Meine Eltern fanden das nicht so toll, diesen Mann. ... er kam nämlich von einer ganz anderen Struktur. Er war sehr viel einfacher, wie es halt mein Unternehmer Papa sich das gedacht hatte. Und die hatten also große Bedenken gegen diesen Mann und ich wurde dann irgendwann schwanger und habe dann gesagt: "Ich heirate ihn." Und das war das erste Mal das ich mich gegen meinen Vater durchgesetzt hab, denn er hat gesagt: "Also das wirst du doch nicht machen und bitte nicht." Und ich habe gesagt: "Und jetzt mache ich es gerade deswegen!", so ungefähr. Und hab den also wirklich geheiratet. Ich habe eigentlich diesen Mann immer durchgeschleppt, sag ich mal. Also, der hat nichts Richtiges, in dem Sinne also, ich habe ihn erstmal eine Lehre machen lassen. Mein Vater hat gesagt: "Dann macht er jetzt eine Lehre bei mir im Unternehmen, er wird da Kaufmann, Großhandelskaufmann." Und nach der Lehre hat er ihn sofort wieder entlassen und ich war natürlich entsetzt und hab jetzt erst im Nachhinein verstanden, warum er es eigentlich gemacht hat. Das er eben total unzuverlässig war und ich, durch meine Brille, das nicht registriert hab, wirklich. Ich habe einfach immer nur, versucht, so eine eigene kleine Familie aufzubauen. Und der hat mich eigentlich immer nur wieder enttäuscht oder auch nicht, auf jeden Fall wollt ich es nicht wahrhaben. Also, ich habe ihn mit 14 kennengelernt, bin mit 25 schwanger geworden, also ich war sehr lange mit dem Mann zusammen. Der hat meine ganze Pubertät eigentlich miterlebt und auch geprägt. Und als ich das Kind bekam, da war ich eben mal so verheiratet. Geheiratet habe ich im fünften Monat und dann kam das Kind, und da war es eigentlich schon, dass ich gedacht hab: "Der ist gar nicht da." Der war überall wo, nur nicht bei mir zuhause, bei dem Kind. Und da habe ich auch dann registriert, dass er dem Kind, dass es dem Kind auch nicht guttut, wenn der kommt und geht und so. Auf alle Fälle habe ich mich dann entschieden: „Ich lass mich scheiden, das geht so nicht.“ Und das habe ich meinem Vater gesagt, und das Einzige, was er gesagt hat: "Ist in Ordnung, ich zahl dir den Anwalt." Also, das war für mich sehr entlastend, dass er gesagt hat, dass sei gut. Also er hat nicht irgendwie gemeckert oder hat gesagt: „Habe ich dir gleich gesagt“, sondern er hat es einfach mitgetragen sofort. Und es war eine ziemlich schwierige Zeit für mich. Ich war schon ein Stück abhängig von diesem Mann. Und mich davon zu lösen, das war nicht einfach.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Welche Bedeutung hat die Unterstützung des Vaters für den Neuanfang? Wie wichtig ist Verlässlichkeit in einer Partnerschaft, insbesondere mit einem gemeinsamen Kind?
- Was unterscheidet eine persönliche Krise von einer gesellschaftlichen Krise – und was haben sie gemeinsam? Welche Rolle spielen Unterstützung und eigene Stärke bei der Bewältigung persönlicher Krisen?

Ein gescheiterter Anwerbeversuch der Staatsicherheit – Ost-Berlin

Name	Torsten H.
Ort	Ost-Berlin
Jahrgang	1961
Stichpunkte	▪ Wurde während der Vorlesung von einem Mitarbeiter der Staatsicherheit herausgezogen ▪ Abwerben, bei der Staatsicherheit anzufangen, sobald das Studium beendet ist ▪ Torsten studiert Journalismus und sieht keine Zukunft oder Karriere bei der Staatsicherheit, obwohl sie am Ende ein Presseabteilung eingeführt hatten ▪ Wollte nicht irgendwo im Büro sitzen, sondern kreativ schreiben und seine Berichte in der Zeitung vorfinden ▪ Druck von Seiten der Staatsicherheit mit Fragen wie „Sind sie nicht für den Frieden?“ oder „Der Staat hat so viel für sie getan, sie müssen nun auch etwas zurückgeben“ ▪ Erstes und letztes „Treffen“ mit der Staatssicherheit
Zeitmarke	00:24:58-00:27:55

Transkript

„Also während des Studiums kam noch mal jemand und zwar ein Mitarbeiter der Staatssicherheit. Ich wurde in so einen kleinen Raum gerufen, aus dem Hörsaal raus in den Turm, also in das Hochhaus. Und da saß der da und die wollten mich eigentlich abwerben, dass ich weiter studiere,

um dann später bei denen in einem Ministerium für Staatssicherheit anzufangen. Die wussten wahrscheinlich auch durch die Akten, dass ich mal im Wachregiment war. Und die haben immer noch die Leute so ein bisschen im Blick gehabt, ob man die später vielleicht noch nutzen kann. Ich bin da total in Panik geraten, denn der konnte mir auch nicht sagen, was man denn da machen würde als Offizier im Ministerium. Was würde ich denn als Journalist denn da machen? Irgendetwas in der Presseabteilung. Die haben am Ende der DDR noch eine Presseabteilung aufgebaut. Die hatten auch eine Ausstellung und sogar Presseoffiziere dann. Wahrscheinlich wollten sie mich dafür haben. Aber das konnte mir niemand sagen. Nur so in die Richtung: „Sie würden den Westjournalisten betreuen.“ Das wäre jetzt für mich überhaupt nichts gewesen. Ich habe nur überlegt, wie komme ich denn jetzt aus dieser Nummer raus? Nachdem man gesagt hat: „Und sind Sie auch für den Frieden? Jeder muss an der Stelle tätig sein, wo er am meisten gebraucht wird. Der Staat hat ja viel in sie reingesteckt, jetzt ist es auch Zeit, was zurückzuzahlen.“ Auf dieses Schuldgefühl, das haben sie übrigens sehr gern gemacht in der DDR, auf das eigene Schuldgefühl eingehen. An die eigene Verantwortung appellieren, einen unter Druck setzen, sodass es einem später auch ein bisschen schwerfiel, sich an so eine Freiheit oder ich mache jetzt das, was ich will, zu gewöhnen. Ich habe mich dann damit rausgeredet oder habe einfach erzählt, dass ich schreiben will. Ich will schreiben, ich will meinen Namen in der Zeitung sehen, ich bin kreativ, ich will nicht irgendwo in einem Büro sitzen. Um Gottes Willen, was soll man denn jetzt machen? Er war zumindest so klug zu erkennen, dass ich nichts für sie wäre. Und er hat es auch gleich gesagt: „Hat es überhaupt noch Sinn, dass wir uns weiter treffen?“ Es war ja auch nichts. Es gab ja keine Zusammenarbeit, gar nichts. Es war ja das allererste Treffen für die Werbung zum Weiterstudium. Und da habe ich gesagt: „Sagen Sie ganz ehrlich!“ Und da habe ich nur gemeint: „Nein, ich sehe das nicht.“ Und damit war die Sache erledigt. Die sind doch nie mehr gekommen. Aber daran sieht man, wie eng man oft an dieser Sache vorbeischrämte.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Welche Rolle spielte die Staatssicherheit im Alltag von Studierenden?
- Warum waren gerade Journalismus-Studierende für die Staatsicherheit interessant?
- Inwiefern spiegeln solche Anwerbeversuche das politische System der DDR wider?
- Welche möglichen Konsequenzen hätte seine Entscheidung für Studium und Karriere haben können?
- Inwiefern widerspricht die Arbeit für die Staatsicherheit dem journalistischen Selbstverständnis?
- Wie wichtig ist Pressefreiheit für eine funktionierende Gesellschaft?

Dresden im Wandel, Zittau im Stillstand nach dem Mauerfall – Sachsen

Name	Regina K.
Ort	Sachsen
Jahrgang	1961
Stichpunkte	▪ Betriebe in der DDR wurden nach dem Mauerfall zunichte gemacht oder verkauft und viele Menschen sind weggezogen ▪ Die Lebensgrundlage und die Existenz von den Menschen, die in diesen Gegenden gewohnt haben, wurden entzogen ▪ Menschen in der DDR sind immer arbeitend gewesen und haben das Land nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgebaut ▪ Klientel in Dresden hat sich verändert, allerdings ist in Zittau die Zeit stehen geblieben und die Leute sehen heute „immer noch so aus, wie damals zu DDR-Zeiten“ (Jutebeutel, Klamotten) ▪ Streitereien mit der Mutter aufgrund Wegzuges in den Westen
Zeitmarke	00:27:55-00:31:22

Transkript

„Die Zeit von 90 an war natürlich auch so, dass sich die Welt in der DDR sehr verändert hat und einseitig verändert hat. Die Eltern sind geblieben in ihrem häuslichen Umfeld in Zittau, die früher mal eine Stadt war, in der sehr viel Textilindustrie gewesen ist. Und dort wurden ganz viele Betriebe kaputt gemacht und sehr viele Menschen sind weggezogen. Demnach hat sich die Klientel dort verändert und die Eltern sind allerdings geblieben. Der Schwiegervater war Bahnmeister bei der Bahn, die Mutter war im Bauamt. Also die haben natürlich die Veränderung sehr gesehen, dass sehr viel Wegzug ist und dass einfach ihre Existenz, ihre Lebensgrundlage, die Betriebe verkauft wurden, die Betriebe kaputt gemacht worden sind. Heute weiß man, dass die Betriebe bewusst kaputt gemacht worden sind. Und das hat man gesehen, dass es eigentlich so diese Lebensleistung, die diese Generation, was meine Eltern waren, unsere Eltern waren, dass diese Lebensleistung für null und nichtig erklärt worden ist. Das tut weh, denn diese Eltern haben eigentlich nach dem Krieg die ganze Scheiße wieder aufgebaut. Das Land wieder aufgebaut, die Maschinen wieder aufgebaut. Also ich kenn meine Schwiegereltern und meine Eltern eigentlich nur als arbeitende, arbeitende, arbeitende Menschen. Die allerdings nicht so viel Geld hatten und so viel weglegen konnten, weil sie gar nicht so viel verdient haben, die aber eine richtige harte

Arbeitsleistung an den Tag gelegt haben. Dann muss man sich natürlich mit den Eltern auch auseinandersetzen, weil man ja wegzieht. Dresden hat sich verändert, es hat sich das Stadtbild verändert, dass ich irgendwann auch sagte: Das ist gar nicht mehr meine Stadt. Da wurde da was hingebaut und der nächste Bauherr hat dort was hingebaut und jeder hat sich was anders ausgedacht. Mittlerweile ist ja Dresden ein sehr schönes Gesamtensemble geworden. In Zittau sieht es ganz anders aus. Zittau bleibt die Stadt am Arsch der Welt. Da passiert nicht viel, dort hat man nicht viel Industrie, dort hat man nicht viel Möglichkeiten einen Job zu haben, Geld zu verdienen. Wenn wir dann auch zu den Eltern gefahren sind, dann sieht man auch das Klientel, was dann durch Zittau läuft. Man sieht dann eigentlich eine sehr alte Klientel, was sehr einfach gekleidet ist und man sieht auch sofort, wer dort noch Arbeit hat in der Stadt, der hat teurere Klamotten an und der ist geschäftiger unterwegs. Man sieht die Geschäfte, die ausgelebt sind, weil nichts mehr zu kaufen ist, weil aber auch keiner das Geld hat, was zu kaufen. Und es gab natürlich auch Spannungen zwischen unseren Eltern, die uns nicht verstanden haben, wenn wir gesagt haben: "Mensch, da in Immenstaad oder da in Erlangen ist es besser." Die natürlich dann auch das nicht verstanden haben. Ich hatte dann auch einen sehr großen Streit mit meiner Mutter, weil ich sagte: "Bin ich froh, dass ich jetzt in den Westen gezogen bin", weil ich gesehen hab, wie Dresden langsam auslebt. So viele ziehen weg und es ist immer dreckig und irgendwie sieht alles ungepflegt aus. Und da habe ich auch manchmal ganz oft geschimpft und gesagt: "Oh, guck mal, wie die hier alle aussehen!" Oder "Guck mal, was die hier anhaben und rennen immer noch mit ihrem komischen Beutel durch die Gegend." Und da hat mich meine Mutter mordsmäßig zusammengestaucht und hat mir eigentlich klargemacht, dass das ja alles noch die Leute sind, die dageblieben sind."

Mögliche Diskussionspunkte

- Inwiefern hat die Abwicklung und der Verkauf der DDR-Betriebe die Lebensgrundlage vieler Menschen zerstört?
- Welche Bedeutung hatte Arbeit für die Identität der Menschen in der DDR?
- Wie wirkte sich der Verlust von Arbeit auf Selbstwert und gesellschaftliche Teilhabe aus?
- Wird die Lebensleistung der DDR-Bevölkerung heute ausreichend anerkannt?
- Weshalb entwickelten sich Städte wie Dresden anders als Orte wie Zittau?
- Was bedeutet es für eine Region, wenn „die Zeit stehen geblieben“ zu sein scheint?
- Warum führte der Wegzug in den Westen zu Konflikten innerhalb von Familien?
- Welche langfristigen Folgen des Umbruchs sind heute noch spürbar?

- Inwiefern prägen diese Erfahrungen aktuelle politische Einstellungen im Osten Deutschlands?

Als Ossi lernen, für sich einzustehen – Ost-Berlin

Name	Torsten H.
Ort	Ost-Berlin
Jahrgang	1961
Stichpunkte	▪ Psychischer Druck auf der Arbeit aufgrund der Chefin ▪ Seine Frau stand ihm zur Seite und gab ihm Mut, sich dem Betriebsrat anzuvertrauen ▪ Eigene Einstellung gegenüber sich selbst änderte sich und er wurde selbstbewusster ▪ Musste als „Ossi“ erst einmal lernen, für sich selber einzustehen
Zeitmarke	00:31:22-00:35:09

Transkript

„Aber es gab zum Beispiel auch Situationen in der Redaktion, wo mich jemand weghaben wollte, wo man dann tatsächlich unter Druck gerät. Eine Chefin von mir hat tatsächlich so mit psychischen Mittelchen versucht, mich zu zermürben, mir negative Dinge zu sagen, mich aber zugleich im Unsicheren zu halten, was sie eigentlich verlangt, weil sie es selber nicht wusste. Das war so in der Zeit 92 ungefähr. Ich machte meine Sachen. Mein geistiges Leben noch als Seite und sie hatte was anderes vor, wusste es aber auch noch nicht, wie es aussehen soll. Und das ging dann bis dahin, dass es dann so zum Gespräch kam. „Sie sind doch völlig fertig, suchen sich mal was anderes.“ Und wie bin ich damit umgegangen? Meine Frau stand da auch an meiner Seite und hat gesagt: „Du wirst dich doch jetzt da nicht einfach verdrängen lassen, sondern du musst doch...“, ohne mich jetzt unter Druck zu setzen, denn sie hat einfach meinen Widerstand angestachelt und gesagt: „Pass auf, du machst jetzt jeden Tag dein Ding. Zeigst, dass du präsent bist und lässt dich da nicht wegdrängen. Du gehst noch zum Betriebsrat und sagst dann, was da passiert, damit die auch informiert sind.“ Und seltsamerweise hat es tatsächlich eine etwas geänderte Haltung von meiner Seite. Ich hatte plötzlich eine etwas noch kämpferische Haltung als vorher. Das hat es dann ein bisschen verändert. Natürlich auch das Signal, dass der Betriebsrat wahrscheinlich danach mal nachgefragt hat: „Was ist da eigentlich los? Ist da wirklich Mobbing oder

Bossing in dem Fall? Ich wurde ja nicht gemobbt. Meine Kollegen waren alle auf meiner Seite. Das hat eben auch noch dazu beigetragen, dass die Kollegen auf meiner Seite waren und dass andere Leute sagten: „Aber der ist doch super.“ Und dass sie also sozusagen ihren Plan nicht durchkriegte. Mich da wegzukriegen und jemand anders, den sie im Auge hatte, von außerhalb da hinzusetzen. Da hat sich der Herausgeber auch noch auf meine Seite gestellt, nachdem ich eine gute Veranstaltung mit ihm gemacht habe, also der Erich Böhme und da war ich dann sozusagen aus dem Schussfeld, wie man so schön sagt. Und ich muss aber auch sagen, es war sehr wichtig für mich, diese kämpferische Haltung ein bisschen anzunehmen. Vorher war ja doch so, auch im Journalismus war das Kollektiv, die Redaktion wichtig und sich da selber rauszugucken und zu sagen: „Achtung, hier bin ich. Ich war nur einigen erlaubt, die aus bestimmten Positionen waren, aber nicht jedem.“ Und da musste man als Ossi, will ich mal sagen, auch lernen, dass man sagen soll: „Ich! Das ist meine Stärke und das bin ich und hier kämpfe ich und das will ich.“ Und das musste ich auch erstmal für mich finden. Ich habe dann auch Dinge gefunden, die ich wirklich machen will. Also ich möchte auch bestimmte Dinge berichten und vor allem eben auch mit diesen Kolumnen, was so meine Stärke sind, das mehr ausgebaut. Und dadurch kam ich auch wieder in ein gutes Fahrwasser und habe gemerkt, immer wieder bei allen Situationen, die kamen, nicht ducken, nicht den Kopf einziehen, sondern hingehen und das ansprechen und versuchen zu lösen. Das war aber auch etwas, was ich zum Beispiel erst lernen musste.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Inwiefern haben DDR-Sozialisation und Umbruchserfahrungen das Konfliktverhalten geprägt?
- Ist die Aussage „Als Ossi musste man erst lernen, für sich einzustehen“ heute noch zutreffend?
- Wie wirken solche Prägungen bis heute im Berufsleben nach?

Zurück ins Leben – Brandenburg

Name	Anja K.
Ort	Brandenburg
Jahrgang	1975
Stichpunkte	▪ Schwerer Fahrradunfall in der 12. Klasse, dadurch wochenlang im Koma

	▪ Ihr viel es schwer nach dem Fahrradunfall wieder Anschluss zu finden, machte aber erfolgreich als Zweitbeste das Abitur ▪ Traute sich nicht zu, ein Studium anzufangen aufgrund der Vorgeschichte mit dem Fahrradunfall und fing eine Ausbildung als Ergotherapeutin in Berlin an ▪ Wollte die Ausbildung abbrechen, wurde allerdings schwanger und beendete die Ausbildung mit Baby ▪ Zog mit ihrer Tochter dann nach Schleswig-Holstein und ist seither dort verwurzelt
Zeitmarke	00:35:09-00:38:44

Transkript

„Dann bin ich auf das Abitur losgegangen. Ich hatte als Leistungsfächer Mathematik und Englisch gewählt. Als zweites Prüfungsfach oder drittes Prüfungsfach Geographie und auch noch Biologie. Ich hatte dummerweise in den Ferien von der zwölften dreizehnten Klasse einen schweren Verkehrsunfall, der überhaupt nichts mit der Wende zu tun hat aber der mich halt in meinem Leben sehr beeinträchtigt hat und auch bis heute noch beeinträchtigt. Ich bin mit dem Fahrrad verunglückt und hab eine Weile im Koma gelegen und musste alle möglichen Sachen wieder neu lernen. Ich war langzeitbeatmet und das war ziemlich dramatisch, das hat natürlich auch in der Familie was gemacht mit meinen Eltern und mir. Das wiederum hat dazu geführt, dass ich nicht studiert habe. Allerdings, weil ich so ehrgeizig bin und war und auch eine gute Schülerin gewesen bin, bin ich trotzdem nach dem Unfall nach einer gewissen Zeit, die ich noch brauchte, um wieder gesund zu werden, nach dem Schuljahresanfang wieder in meine Klasse zurückgegangen und habe das Abitur gemacht. Also ich habe das Abitur zu dem Regeltermin gemacht und dies sogar relativ gut als Zweitbester in der Schule, mit einem Durchschnitt von 1,7, wenn ich das mal prahlerisch sagen darf. Das ist mir aber sehr schwergefallen. Im Gegensatz zu vorher war mir in meinem Leben nie etwas schwer gefallen beim Lernen. Das hat dann dazu geführt, dass ich mir erstmal kein Studium zugetraut habe und außerdem habe ich dort dem Beruf der Ergotherapeutin kennengelernt, selber am eigenen Leib sozusagen. Und ich habe dann eine Ausbildung zur Ergotherapeutin angefangen und bin deswegen nach Berlin-Spandau gezogen, weil inzwischen dort mein Bruder wohnte, der bei Siemens eine Ausbildung gemacht hat nach seinem Abitur. Dann bin ich zu ihm gezogen und habe in Berlin an der Wannsee-Schule eine Ausbildung zu Ergotherapeutin angefangen. Nach der Hälfte der Ausbildungszeit habe ich unterbrechen müssen auf Grund meiner

Unfallschäden und einer Überlastung im Prinzip. Ich bin dann glücklicherweise in dieser Zeit schwanger geworden auch, von einem Partner aus Westberlin, den ich da kennengelernt hatte. Ich habe dann an Silvester 1997 eine gesunde Tochter bekommen, die inzwischen fast 22 Jahre alt ist und auch in Berlin Spandau wohnt und hier eine Ausbildung macht. Ich bin in der Zwischenzeit mit der Tochter, nachdem ich mich von ihrem Vater getrennt hatte, irgendwann nach Schleswig-Holstein gezogen und bin dort jetzt auch verwurzelt.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Was bedeutet es, nach schwierigen Erfahrungen „neu anzukommen“?
- Warum kann ein Ortswechsel helfen, ein neues Kapitel zu beginnen?
- Inwiefern entsteht das Gefühl von Heimat?

Diagnose Krebs – Sachsen

Name	Frank Uwe H.
Ort	Sachsen
Jahrgang	1961
Stichpunkte	▪ Erhält die Diagnose Krebs im Alter von 50 Jahren ▪ Zunächst Angst, man würde sterben ▪ Frau und Sohn haben ihm Mut zugesprochen und ihn unterstützt ▪ Freunde sind von weither (Dresden, München) vorbeigekommen, um ihn zu unterstützen ▪ Hat dadurch wahre Freundschaft erlebt
Zeitmarke	00:38:45-00:41:11

Transkript

„Als man mir gesagt hat, was es ist, also dass es Krebs ist, da war ich natürlich total am Boden zerstört. Mit Krebs verbindet man in der Regel sofort irgendwo auch eine tödliche Gefahr. Mit 50 will man auch noch nicht abtreten. Das hat mich schon ganz schön aus der Bahn geworfen. Ich bin nicht von der Brücke gehopst oder irgendwie hatte das auch nicht vor. Aber wenn ich da meine Frau nicht gehabt hätte und auch das Ärzteteam, was sich sehr rührend und mitleidvoll um mich gekümmert hat, dann wäre das wahrscheinlich anders ausgegangen. Also das Ärzteteam, denen ist das selber auch irgendwie an die Nieren gegangen und die haben sich bemüht, mich gesund

zu machen. Das war auch das Ziel des Professors: "Ich will sie wieder gesund machen. Das kriegen wir hin, aber es wird hart." Und das hat natürlich wieder Mut gemacht und das hat natürlich auch wieder Kraft gegeben, um diese doch schwere Zeit zu überstehen. Und da gibt es natürlich immer wieder auch Auf- und Abs, je nachdem, wie man sich gerade fühlt. Und manchmal hat man auch gesagt: "Das wird eh nicht mehr." Dann kam die Frau wieder und der Sohn und haben gesagt: "Du musst" und "Komm, das wird schon" und "Wir helfen dir". Die haben wirklich sehr gut zu mir gestanden, obwohl sie es sicherlich auch schwer zu verkraften hatten. Ich bin gut betreut worden, medizinisch gut betreut worden, ich bin psychologisch durch meine Frau gut aufgefangen worden. Deswegen habe ich diese Krise überwunden. Meine Freunde haben mir sehr geholfen, das muss ich auch sagen und denen auch nochmal großen Dank äußern. Ich saß hier wie ein Häufle ein Elend auf der Terrasse und die sind aufgetaucht an meinem 50. Geburtstag und haben mich völlig überrascht. Also es war ja nichts geplant und sie haben mich trotzdem beglückwünscht. Auch wenn ich nichts essen und auch nichts anderes machen konnte. Die haben mich im Krankenhaus besucht, sind bis aus Dresden hergekommen. Ja, der eine ist aus München gekommen und hat mich besucht. Also, das hat mir viel Kraft gegeben, muss ich ganz ehrlich sagen und da habe ich gespürt, was auch eine echte Freundschaft ist."

Mögliche Diskussionspunkte

- Woran erkennt man „wahre Freundschaft“ in Krisensituationen?
- Warum zeigen sich manchen Freundschaften erst in schweren Zeiten?
- Können Krisen Freundschaften vertiefen oder auch beenden?
- Kann eine schwere Krankheit auch zu neuen Erkenntnissen über das eigene Leben führen?

Von Burnout- zur Krebsdiagnose – West-Berlin

Name	Saskia S.
Ort	West-Berlin
Jahrgang	1975
Stichpunkte	▪ Erlitt einen Burnout auf der Arbeit und wurde krankgeschrieben für zwei bis drei Wochen ▪ Hatte zuvor mehrfach die Gedanken, ihr solle etwas auf dem Weg zur Arbeit passieren, damit sie nicht zur Arbeit gehen muss ▪ Erhielt ein Jahr später die Diagnose Krebs

	▪ Freunde unterstützten sie in dieser Zeit und hielten „Totenwache“ mit Sekt und Tiefkühlpizza bei ihr ab
Zeitmarke	00:41:11-00:45:33

Transkript

„Anfang 2016 hatte ich einen Mini Burnout, weil mich meine Firma verheizt hat in 2015. Wir haben umsonst in der Regel so fünf bis acht Mandate mit Personalsuchen gehabt. Ich glaube, 2015 hatten wir 15. Ich habe sie meistens selber alleine bearbeitet. Mein Chef hat mir auch geholfen oder auch Kollegen, etc. Aber das waren massiv viele Projekte. Ich habe viel Sport parallel dazu gemacht. Um mir halt immer wieder dieses angepisst seien davon, irgendwie auch körperlich loszuwerden. Ich hatte viele Kämpfe mit meinen Chefs gehabt, viel anschreien und wirklich ganz viel Ärger und dann konnte ich irgendwie Anfang 2016 nicht mehr. Ich hatte erst an den Zähnen einen kleinen Abszess. Da waren offensichtlich mein Immunsystem schon leicht angeschlagen. Ich konnte halt auch nicht mehr stillsitzen. Ging nicht mehr. Wenn ich dann Wochenende hatte, wirklich entspannen ging nicht, weil ich wie so ein HB-Männchen, ständig hoch runter, ich muss das noch machen. Das noch machen, das noch machen, das noch machen, das noch machen... Ich bin dann einfach nicht mehr zur Ruhe gekommen. Und in dem Fall aber sich dann Ärzte so zu suchen, war für mich total schwierig. Glauben die dir? Du stehst dann immer sofort da, als der, der einfach keinen Bock mehr auf Arbeiten hat. Und ich kann nur nicht mehr, ich weiß nicht. Ich habe Zeiten gehabt, wo ich wirklich auf dem Weg zur Arbeit morgens immer dachte, "Kann mich jetzt nicht ein Auto anfahren?" "Kann mich, ey" Nicht in die Richtung, dass ich mich vor die Tram hinschmeiße, sondern eher „wäre das jetzt geil, wenn irgendwas passieren würde. Ich will da nicht hin, ich kann da nicht hin. Ich bin dann auch krankgeschrieben worden. Dann habe ich eine Ärztin gefunden. Hab ihr das aber auch relativ strait im Büro im Unternehmen kommuniziert: „Ich bin kann gerade nicht mehr.“ Die hatten schon Verständnis dafür. Dann war ich für zwei oder drei Wochen nur krankgeschrieben. In dieser Zeit hatte ich auch noch eine ganz krasse Grippe gekriegt. Ich fand es gar nicht so schlimm. Ich bin, glaube ich, der einzige Mensch weltweit der Grippe nicht schlimm findet. Meine Mutter musste mich gut gepflegt haben. Ich verbinde das total mit meiner Kindheit. Und auch wenn ich dann irgendwie nichts rieche und einfach nur der Körper einem sagt: Ich kann nicht mehr. Dann liegt man halt im Bett und dann geht halt nichts mehr, dann ist halt wirklich Ende. Im Nachhinein wird das so der Auslöser gewesen sein in meinem Immunsystem, dass ich dann 2017 die Diagnose Krebs gekriegt hab. Können wir mal kurz ausmachen? [Bild wird ausgemacht] Mit dem Palliativ Status, das war ganz krass zu der Zeit, da ich dann durch die Stadt gefahren bin mit dem Fahrrad, weil ich zu einem Freund

wollte. Damals fühlte es sich so Zombi-mäßig an, denn du guckst um dich rum. Ich weiß, ich bin dann am Alexa vorbeigefahren, und du siehst die Leute und denkst dir nur: „Ihr w*xxer ihr dürft leben und ich nicht, ich sterbe. Es ist ganz klar.“ Du fühlst dich in so einer komischen Zwischenwelt. Das ist ganz bitter. Es war ganz rührend, als ich diese Diagnose des ersten Mal gestellt bekomme hab, wie meine Freunde zu mir gewesen sind. Ich konnte nämlich nicht alleine sein. Ich bin total durchgedreht. Ich habe am Telefon von meiner Ärztin mitgeteilt bekommen, dass die Tumorkonferenz beschlossen hat, dass es wohl Metastasen sind. Da müssen aber noch weitere Untersuchungen stattfinden. Und dann bin ich nehme an dem Tag zusammengebrochen. Gottseidank zwei gute, sehr gute Freundinnen von mir hatten durch Zufall an dem Tag frei, weil sie krank waren. Die habe ich dann angerufen und die standen eine Stunde später mit einem Pfefferminz-schnaps, mit einem Sekt und einer Tiefkühlpizza vor der Tür. Wir haben dann einen Tag lang fast zwölf Stunden Totenwache gehalten. Ich habe immer wieder geheult und gesoffen mit allen Freunden. Hab das über Facebook einen bestimmten Freundkreis eingerichtet, wer diese Nachrichten kriegen konnte und habe nur einen Post geschrieben: „Ja, es ist alles metastasiert.“ Und dann sind alle, die Zeit hatten, einfach vorbeigekommen. Die haben dann alle mit mir versucht, diesen Schock zu verarbeiten.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Was sind typische Warnsignale eines Burnouts und warum werden sie oft übersehen?
- Welche Bedeutung hat Freundschaft in Krisenzeiten?
- Wie kann man frühzeitig Unterstützung suchen, bevor psychische Belastungen eskalieren?
- Welche Strategien helfen, nach einem Burnout oder einer schweren Diagnose wieder Halt zu finden?
- Was können wir als Gesellschaft tun, um Menschen in Krisen besser zu begleiten?

Umgang mit einem schweren Unfall des Vaters – Brandenburg

Name	Mareike G.
Ort	Brandenburg
Jahrgang	1975
Stichpunkte	▪ Vater hat einen Unfall (tritt einer Kuh ins Gesicht) und das Auge wurde schwer verletzt

	▪ Mareike fühlt sich hilflos und kann, obwohl sie Augenärztin ist, ihrem Vater nicht helfen ▪ Das Auge des Vaters konnte rekonstruiert werden, allerdings ohne Sehvermögen ▪ Stellte Kontakte zu anderen Augenärzten her, um die bestmögliche Versorgung zu gewährleisten
Zeitmarke	00:45:34-00:47:18

Transkript

„Dann kamen sicherlich auch private Ereignisse zusammen, die immer mal wieder die Familie durchgeruckelt haben. Mein Vater hatte 2010, kurz bevor das erste Kind meiner Schwester geboren wurde, einen Arbeitsunfall. Durch einen Kuhtritt hat mein Vater eine schwere Gesichtsverletzung gehabt mit einer Augenverletzung. Und das war zum Beispiel für mich auch eine Situation, wo ich komplett hilflos war, weil ich irgendwie dachte: „Warum er?“ Dann bin ich Augenarzt und kann aber eigentlich auch nicht richtig helfen. Also das Auge ist so schwer verletzt gewesen, dass man es erhalten konnte. Aber man konnte es sehtechnisch nicht erhalten. Also man konnte das rekonstruieren wieder und auch das Gesicht wieder rekonstruieren. Letztendlich konnte man das Augenlicht nicht retten. Im Nachhinein muss ich sagen, er hat mir das sehr einfach gemacht, indem er da pragmatisch an die Sache auch rangegangen ist und gesagt hat: „Ja mein Gott. Ich hätte auch tot sein können. Der Kuhtritt war jetzt so gezielt ins Gesicht, dass es auch hätte das Gehirn sein können.“ Und das war es Gottseidank nicht. Und er hat das andere Auge mit dem er sehen kann. Und er ist damit sehr sachlich umgegangen. Und letztendlich sehe ich jetzt für mich und nachhinein, so, dass es gut war, dass ich Augenärztin bin. Ich konnte ihn zumindest dahin vermitteln, wo ihm bestmöglich geholfen wurde. Also, man konnte da irgendwelche Kontakte herstellen.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Wie geht man mit Gefühlen der Hilfslosigkeit um, wenn man einem geliebten Menschen nicht direkt helfen kann?
- Welche Strategien können helfen, trotz der eigenen Begrenztheit aktiv zu werden und Verantwortung zu übernehmen?
- Welche Rolle spielen Netzwerke und Kontakte im medizinischen Bereich für Patienten und deren Familien? Umgang mit einem schweren Unfall des Vaters – Brandenburg

Aktive Unterstützung bei drohender Drogensucht – Baden-Württemberg

Name	Cornelia B.
Ort	Baden-Württemberg
Jahrgang	1961
Stichpunkte	▪ Sohn rutscht in die Drogenszene ab ▪ Immer bemüht mit ihm im Gespräch zu bleiben; hat deshalb auch die Arbeiterwohlfahrt mit ihm besucht, die einen helfen und beraten ▪ Stand als Hilfe hinter dem Sohn, wenn er „Hilfe beanspruchen sollte“
Zeitmarke	00:47:18-00:49:32

Transkript

„Mein Sohn und ich, das war das Wichtigste, dass wir eben ins Gespräch kommen und ich habe mir wieder Hilfe gesucht. Das war eine große Krise. Ich bin dann einfach wieder zu einer Stelle gegangen, zur Arbeiterwohlfahrt, die eine Angehörigenberatung angeboten hatte für Kinder, die eben eventuell abdriften in Richtung Drogen. Da bin ich mit ihm hin getigert. Habe ich zu ihm gesagt: „Du musst da mit mir hin.“ Und das war einfach hilfreich auch zu hören von anderen, was kann ich jetzt tun als Angehörige. Also eben, dass man sozusagen zu gucken kann, wie das Kind an die Wand fährt. „Es fährt mit Sicherheit da an die Wand. Das ist Fakt“, sagt sie: „Können Sie jetzt hoch- und niederspringen. Der fährt an die Wand. Sie können zugucken. Das Gute ist dann Sie müssen hintendran stehen und ihn von dieser Wand wieder abkratzen. Also, dass er weiß Sie sind da, wenn es wirklich jetzt sozusagen, wenn er selber registriert, das geht hier nicht mehr weiter.“ Und so haben wir das gemacht. Also ich dann mit Hilfe der ARO und auch mit Hilfe von meinem Mann, dass ich das durchgehalten hab, eben nicht im Sinne von "Ich gebe dir jetzt alles", sondern im Sinne von "Ich bin da, wenn du Hilfe beanspruchst". "Also wenn du von mir wirklich Hilfe willst, bin ich da. Ich gebe dir zu Essen, zu trinken, das mach ich alles, aber ich mach deine Probleme nicht weg. Die musst du selber wegnehmen. Und das hat er dann auch geschafft, muss ich sagen. Also wir haben das dann alle miteinander richtig geschafft. Vor allem Miteinander, wirklich schwierig, weil der Gesprächsfaden ja auch komplett abgebrochen war zu der Seite von meinem Mann jetzt. Also die haben nicht mehr miteinander kommuniziert und der Simon hat natürlich mit ihm kommuniziert. Der hat immer zu seinem Vater gesagt: "Das ist mein Bruder. Da

kannst du machen, was willst." Und ich natürlich auch. Das heißt, wir beide haben das Gespräch gehabt mit meinem großen Sohn und mein Mann hat sich zurückgezogen und dann ist es so nach und nach nachdem er sozusagen gesehen hat, der Florian will jetzt wieder und er macht und er tut, haben die sich angenähert und jetzt ist es ein Wahnsinnsverhältnis. Plötzlich kannst du dann aufstehen und sagen: "Huh, das haben wir geschafft."

Mögliche Diskussionspunkte

- Wie kann der Kontakt zum Sohn trotz der schwierigen Situation aufrechterhalten werden?
- Wie kann Unterstützung aussehen, ohne problematisches Verhalten zu fördern?
- Welche weiteren Beratungs- oder Unterstützungsangebote könnten in Anspruch genommen werden?

9/11 war eine Bedrohung – Ost-Berlin

Name	Torsten H.
Ort	Ost-Berlin
Jahrgang	1961
Stichpunkte	▪ Beschreibt, wie er 9/11 „live“ im Fernseher angeschaut hatte ▪ Hat 9/11 als große Bedrohung wahrgenommen, allerdings keine Angst, dass es ihn treffen würde ▪ Anschläge 2015 in Paris haben dann doch eine Angst aufkommen lassen
Zeitmarke	00:49:33-00:51:18

Transkript

„Ich war länger krank gewesen vorher und war relativ neu wieder in der Redaktion. Wir haben es damals am Fernsehen gesehen. Erst war nur die Mitteilung, ein Sportflugzeug ist irgendwo in einen der World Trade Center geflogen. Kommt ja mal vor. Und dann haben wir ja live am Fernsehen gesehen, wie auch das zweite Flugzeug flog, wie die Dinger zusammenstürzten, wie in so einem amerikanischen Horrorfilm. Wo man, the worst case sozusagen, jetzt brechen die Dinger, guck mal, jetzt ist das erste zusammengebrochen, jetzt auch noch das zweite. Während es ja vorher, für mich jedenfalls, doch die muslimische Welt relativ weit weg war und diese Taliban und

auch später dann ISS, war das ja nur eine direkte Bedrohung, da hat sich auch durchaus einiges geändert. Es wurde beim Fliegen zum Beispiel mit den Sicherheitskontrollen und so weiter. Ich hatte noch nicht die Angst, dass uns das jederzeit hier auch treffen könnte. Zwischendurch ist diese Angst auch immer mal wieder weggegangen. Aber spätestens mit den Anschlägen in Paris und mit diesem Breitscheidplatz war dann doch tatsächlich eine unterschwellige Terrorismusangst in dieser Form, dass es jetzt uns ja auch jederzeit treffen könnte. Auch in der Zeitung, mitten in der Stadt.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Was hat dazu geführt, dass die Anschläge in Paris 2015 stärkere Angst ausgelöst haben?
- Welche Rolle spielen räumliche und emotionale Nähe bei der Entstehung von Angst?
- Inwiefern können Medienberichte das Gefühl von Sicherheit oder Unsicherheit beeinflussen?
- Welche langfristigen Auswirkungen können solche Erlebnisse auf Menschen haben?

Der Islam hat eine andere Mentalität – Sachsen

Name	Regina K.
Ort	Sachsen
Jahrgang	1961
Stichpunkte	▪ Nimmt die Flüchtlingskrise 2015 negativ war ▪ Unterscheidet zwischen „islamischer Mensch“ und „europäischer Mensch“ ▪ Im Islam ist die Frau nichts wert ▪ Kinder, die die Religion Islam haben, sind anders sozialisiert
Zeitmarke	00:51:18-00:52:08

Transkript

„Die Flüchtlingskrise 2015 habe ich sehr interessiert verfolgt, aber mit einem sehr negativen Touch verfolgt, weil ich gesehen hab, dass der islamische Mensch ein anderer Mensch ist als der

Europäer. Leider musste ich auch die Erfahrung machen, dass manche Mentalitäten im islamischen Bereich anders denken. Das geht schon mal los, dass die Frau nichts wert ist. Das geht schon mal los, dass die Kinder, ich erleb es ja im Grunde genommen über die Kinder heraus, dass die Kinder anders sozialisiert sind und die erwachsenen Erzieherinnen nicht akzeptieren als Respektperson, dass da eigentlich auch die Mentalität anders liegt.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Welche persönlichen, medialen oder gesellschaftlichen Einflüsse könnten diese Sichtweise geprägt haben?
- Was meint man mit der Unterscheidung zwischen „islamischen“ und „europäischem“ Menschen? Inwiefern sind solche Kategorisierungen problematisch?
- Was bedeutet „Sozialisation“ im Zusammenhang mit Religion und Kultur?
- Welche Rolle spielen Vorurteile und Stereotype bei der Meinungsbildung?
- Wie kann ein respektvoller Dialog über sensible Themen wie Religion und Migration gelingen?

Die AfD als Leitlinie für eine Grundordnung – Ost-Berlin

Name	Laila G.
Ort	Ost-Berlin
Jahrgang	1975
Stichpunkte	▪ Keine Berührungspunkte mit Migrant:innen zu Ostzeiten ▪ Migrant:innen lebten in Wohnheimen, wurden ausgebildet und haben in Betrieben mitgearbeitet ▪ Nach der Ausbildung sind Migrant:innen größtenteils wieder in ihr Heimatland zurückgegangen ▪ Sucht und benötigt sogar eine Leitlinie, wie man mit dieser bunten Vielfalt umgehen soll ▪ Ein Lösungsansatz beziehungsweise eine Leitlinie bietet die AfD
Zeitmarke	00:52:08-00:54:08

Transkript

„Und da fällt mir noch was ein. Zu Ostzeiten, und das ist so ganz prägnant, ist man mit diesem Thema Migration nicht sehr oft in Berührung gekommen. Und das ist mir natürlich erst bewusst geworden durch den Westen, wo ich so gemerkt habe: „Oh, hier gibts ja so viele andere Leute!“ Diese Durchmischung der Bevölkerung, das kannte ich ja aus dem Ostteil nicht. Also wir hatten in unserer Schule keinen, der aus einem anderen Land kam. Wenn wir welche hatten dann haben die Leute in den Wohnheimen gelebt. Die wurden ausgebildet, haben in den Betrieben mitgearbeitet und dann sind die nach ihrer Ausbildung wieder in ihre Heimatländer zurück, größtenteils. Und dadurch hatte man als normaler Mensch nicht so viele Berührungspunkte mit Menschen aus anderen Ländern, die auch dann andere Gewohnheiten haben und was anderes mitbringen. Und so erkläre ich mir natürlich auch, dass man vielleicht im Ostteil, wenn man so groß geworden ist, da eben auch noch diese Nichterfahrung hat, dieses Anderssein, dieses davon auch irritiert sein. Das kann ich tatsächlich auch sagen, dass mir über dieser bunten Vielfalt auch mal so die Leitlinie fehlt. Dass ich bei all dem, was wir hier so haben, was ich auch sehr schätze, die Hauptlinie nicht mehr finde. Und die braucht man vielleicht auch. Darum war es so schön im Osten. Man konnte so unheimlich auch mal dagegen sein. Da gab es ja immer solche Angelegenheiten. So läuft das hier. Und da konnte man noch gegen etwas sein. Und heute sind die Grenzen so verschwommen. Wo man sich manchmal fragt, wogegen kannst du hier eigentlich noch sein? Wofür steht überhaupt was? Und so könnte ich mir auch erklären, dass viele Leute mit diesem, gerade auch mit der AfD, sich vielleicht eigentlich nur mal so eine gewisse Grundordnung wünschen. Das klingt jetzt vielleicht ober streng, aber mir ist hier manchmal wirklich ein bisschen zu viel durcheinander. Dass ich manchmal selber nicht mehr weiß, was ist denn jetzt eigentlich.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Inwiefern haben die fehlenden Berührungspunkte mit Migrant:innen in der DDR die heutige Wahrnehmung von Migration beeinflusst?
- Welche Rolle spielte der damalige Umgang mit Vertragsarbeiter:innen für das Verständnis von Vielfalt?
- Warum kann gesellschaftliche Vielfalt als überfordernd oder orientierungslos erlebt werden?
- Was bedeutet der Wunsch nach einer „Leitlinie“ im Umgang mit einer vielfältigen Gesellschaft?
- Warum wird die AfD als möglicher Lösungsansatz oder Orientierung wahrgenommen?

- Welche anderen Leitlinien oder Werte könnten Orientierung im Umgang mit Vielfalt geben (z.B. Grundgesetz, Menschenrechte)?
- Welche Rolle spielen Bildung, persönliche Begegnungen und Dialog für den Abbau von Vorurteilen?

Umweltschutz im Wandel der Generationen – Brandenburg

Name	Mareike G.
Ort	Brandenburg
Jahrgang	1975
Stichpunkte	▪ Umweltschutz in der DDR war nicht präsent ▪ Im Industriegebiet gab es schwarzen Schnee und die Schornsteine haben geraucht ▪ Kommt aus dem ländlichen Wohnraum und hat Freunde der Mutter im Industriegebiet besucht ▪ Naturkunde war allerdings ein Fach in der Schule ▪ Findet die <i>Friday for Future</i> Aktion gut und die Jugendlichen mutig
Zeitmarke	00:54:09-00:56:13

Transkript

„Also an Umweltschutz in der DDR kann ich mich nicht erinnern. Die Schornsteine haben immer dunkel geraucht und wir haben mal eine Freundin meiner Mutter besucht in Bitterfeld und da waren wir draußen und der Schnee war schwarz. Auf dem Fensterbrett war auch alles schwarz. Das kannte ich halt einfach nicht, weil wir ja eher im Ländlichen gewohnt haben. Wir waren halt nicht im Industriegebiet. Ich kann mich jetzt auch nicht erinnern, dass die Luft besonders schlecht war. Das habe ich als Kind nicht wahrgenommen. Wir waren da auf Besuch. Aber, dass das alles da grau rauchte und da schwarz war der Schnee und diese Fensterbretter, da kann ich mich schon dran erinnern. Und Umweltschutz nee. Vielleicht war ich da auch zu jung dafür. Also wir hatten schon im Unterricht und sind durch die Natur gegangen und haben Herbarien angelegt. Also Umwelt und Natur waren schon ein Thema. Aber, dass das jetzt aktiv geschützt wurde durch irgendwelche Maßnahmen ist mir jetzt nicht in Erinnerung. Was das heute angeht mit den Demonstrationen finde ich es mutig. Vor allem finde ich es gut, weil man in unserer Generation und auch der nachfolgenden ein bisschen vorwirft, wir werden phlegmatisch, und wir würden uns einfügen

und wären nicht mehr rebellisch. Nach den 68er kam ja keiner mehr, der sich aufgelehnt hatte. Da würde ich mir auch schon an die Nase fassen und sagen: „Naja, Mensch, eigentlich haben wir uns ja ganz schön eingerichtet.“ Auf der anderen Seite versuche ich auch immer wieder zu sagen, dass man nicht weiß, ob man genug andere Sachen um die Ohren hat und irgendwie immer zu sich für solche großen Ziele vielleicht nicht ausreichend interessiert hat. Aber ich finde es schon gut, dass es diese Bewegung gibt und würde das auch auf jeden Fall unterstützen. Ich finde, dass die Diskussion, dass die das am Wochenende machen sollten oder in Ihrer Freizeit, finde ich total Schwachsinn. Weil ich mein es hat keine Wirkung, wenn man es irgendwann macht, wenn keinen stört.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Welche Bedeutung hatte Umweltschutz in der DDR-Gesellschaft?
- Wie prägten Erfahrungen wie „schwarzer Schnee“ und rauchende Schornsteine das Umweltbewusstsein?
- Welche Rolle spielte das Schulfach Naturkunde im Verständnis von Umwelt und Natur?
- Welche Unterschiede gibt es zwischen den Generationen im Umgang mit Klimaschutz?
- Wie können Erfahrungen älterer Generationen zum heutigen Umweltdiskurs beitragen?
- Wie kann ein Dialog zwischen Generationen über Umwelt und Verantwortung gelingen?

Politiker sollen etwas für den Umweltschutz machen – Baden-Württemberg

Name	Michael K.
Ort	Baden-Württemberg
Jahrgang	1975
Stichpunkte	▪ Die Jugendlichen wollen nichts verändern im Bezug zum Umweltschutz, denn „richtiger Wille sieht anders aus“ ▪ In seiner Generation steht Wohlstand über allem ▪ Politiker sollten sich um Umweltschutz kümmern, nicht Schüler:innen
Zeitmarke	00:56:13-00:57:10

Transkript

„Ich finde das ist eine Bankrotterklärung für die Erwachsenen. Also ich mein die Schüler. Warum demonstrieren sie nicht am Samstag oder Sonntag? Dann sparen sie sich die ganze Diskussion, wenn die Schüler wirklich etwas verändern wollten, was sie aber nicht wollen. Ja, die wollen das nicht, die hätten es gerne. Aber richtiger Wille sieht anders aus. Aber ich will ihnen keinen Vorwurf machen. Meine Generation hat auch komplett versagt, weil der Wohlstand über allem steht. Die Bequemlichkeit, der Luxus. Ist total geil in der Welt rumzureisen. Habe ich gemacht. Was soll ich da sagen zu Fridays for Future? Ich finde nicht, die Schüler sollten das Problem angehen, sondern tatsächlich einfach die Politiker. Wenn sie sich mal irgendwo treffen, was verbindlich machen, was halt dann allen weh tut. Aber kriegst ja nicht hin. Ja leider.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Warum steht in seiner Generation Wohlstand „über allem“?
- In welchem Spannungsverhältnis stehen Wohlstand und Umweltschutz?
- Kann ein gesellschaftlicher Wandel auch „von unten“ ausgehen?
- Wie könnten junge Menschen und Politik gemeinsam an Lösungen arbeiten?
- Was braucht es, damit Umweltschutz als gemeinsame Aufgabe verstanden wird?

Fridays for future ist nicht kompromissbereit – Sachsen

Name	Frank Uwe H.
Ort	Sachsen
Jahrgang	1961
Stichpunkte	▪ Nimmt den Klimawandel wahr und auch die zunehmende Trockenheit ▪ <i>Fridays for Future</i> ist nicht kompromissbereit
Zeitmarke	00:57:11-00:58:14

Transkript

„Es gibt nur welche, die sagen: "Ich befürworte das" oder "Ich bin dagegen" für dieses Friday for Future. Also, es ist unbestritten, dass das Klima sich gewandelt hat. Also das hat glaube ich jeder mitbekommen. Also ich bin 60 Jahre, ich kenne noch Winter. In unserer Zeit als Kinder gab es immer Schnee. Wir sind Schlittschuh gelaufen und dazu muss es auch kalt sein. Dass sich das

Klima verändert hat und erwärmt hat und dass wir immer mehr Trockenheit haben, ist in meinen Augen, das ist klar. Da gibt es keine Frage und da diskutiere ich auch nicht drüber. Ich frage mich nur: Ist wirklich der Mensch überall der Auslöser dafür? Wir sind immer so... Und das ist auch eben diese Aktion bei Fridays for Futures, so nicht ein bisschen kompromissbereit, sondern es wird immer mit der Keule gehauen und alles gleich verdammt und negiert, was bisher ja gut gelaufen ist.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Kann ein gesellschaftlicher Wandel auch „von unten“ ausgehen?
- Wie könnten junge Menschen und Politik gemeinsam an Lösungen arbeiten?
- Was braucht es, damit Umweltschutz als gemeinsame Aufgabe verstanden wird?

Ein gesunder Umgang mit Bedrohungen – Sachsen

Name	Torsten H.
Ort	Sachsen
Jahrgang	1961
Stichpunkte	▪ Man soll nicht überall emotional mit dabei sein, sondern rational ▪ Gefühl der Bedrohung darf man nicht ständig aufrechterhalten für ein gesundes Leben ▪ In jedem Tag etwas positives sehen
Zeitmarke	00:58:15-00:59:38

Transkript

„Wie gehe ich damit um? Wenn man sich an alles ständig reindenken würde, dann würde man irre werden. Also man darf da, beziehungsweise man muss die Dinge, die einen selber angehen, lösen. Man muss das mitverfolgen und professionell auch als Journalist darüber berichten. Aber emotional darf man nicht mit allem mitgehen. Das ist übrigens auch mit der Klimakrise so. Man muss sagen, was ist und sagen. Darüber schreibe ich ja auch. Aber wenn man ständig dieses Gefühl der Bedrohung aufrechterhält, dann kann man nicht leben. Also wie gesagt, man muss jeden Tag neu leben und jeden Tag auch das sehen, was positiv ist. Auch wenn heute die Sonne scheint oder wenn dich die Enkelin besucht oder man einen kleinen Ausflug macht. Das muss man als Positives abarbeiten, sonst können wir uns als Menschen aufgeben. Das heißt nicht, dass man

die Augen verschließen soll. Das glaube ich nicht und das darf nicht sein. Aber in Panik verfallen..., also Panik hilft nicht. Weil Greta Thunberg ja sagt: „Ihr müsst ständig in Panik bleiben.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Welche Auswirkungen hat ein dauerhaftes Bedrohungsgefühl auf die psychische Gesundheit?
- Welche Strategien gibt es, um emotionale Distanz zu wahren?

In einem Kreis von Angst – Baden-Württemberg

Name	Cornelia B.
Ort	Baden-Württemberg
Jahrgang	1961
Stichpunkte	Hintergrundwissen: Corona-Pandemie ▪ Angst, jemandem bei der Geburtstagsfeier anzustecken ▪ Leute kommen auf eigene Verantwortung ▪ Sohn und Mann überreden sie, dass es alles klappen wird
Zeitmarke	00:59:39-01:01:12

Transkript

„Das war die kürzeste Krise, die ich eigentlich jetzt hatte, war mein sechzigster Geburtstag im November. Da hatte ich eine richtige Krise, weil eben ich einerseits natürlich mit meiner Familie feiern wollte und andererseits hatte ich wahnsinnig Angst, dass ich irgendjemanden anstecke oder irgendjemand mich ansteckt. Also ich war plötzlich in einem Kreis drin. Ich weiß nicht warum. Ich hatte plötzlich unglaublich Angst, dass die jetzt kommen und dann steckt sich einer an und ich bin schuld und auf der anderen Seite wollte ich aber unbedingt mit denen feiern und ich kam da nicht wieder raus, auch nicht mit meiner Hilfe meines Mannes und dann hat der seine Söhne angerufen. Beide. Das weiß ich noch und hat dann zu mir gesagt: "Die kommen jetzt." Also, es war am Freitag, am Samstag wollten wir feiern. Das ging immer hin und her. Ich sag ab, ich sag zu. Ich habe abgesagt, ich habe zugesagt und dann hat er gesagt: "Die kommen jetzt heute Abend." Ich sag: "Die können nicht kommen. Also dieser eine arbeitet in Gera, der andere ist in Dresden grade." Und die standen dann auf der Matte hier abends um acht und haben also auf mich eingeredet "Und wir kommen auf eigene Verantwortung und das machen wir und glaubt und..." Also die haben mich wirklich da drüber getragen. "Das machen wir jetzt und es

wird schön und des..." Dann wurde es auch besser irgendwie, dass ich die Verantwortung abgeben konnte und sagte: "Also, wenn ihr das jetzt wirklich alle beide wollt und okay, dann bin ich nicht mehr schuld, so irgendwie." Und dann wurde es besser. Also es wirkt eigentlich bei mir immer, wenn einer sagt: "Das schaffen wir". Dann klappts irgendwie mich dann wieder da rauszukriegen."

Mögliche Diskussionspunkte

- Wie beeinflusst die Angst, andere anzustecken, das Verhalten in sozialen Situationen?
- Welche Verantwortung tragen Gäste bei Veranstaltungen während einer Pandemie?
- Wie haben persönliche Erfahrungen mit Corona die Einstellung zu öffentlichen Veranstaltungen verändert?
- Welche langfristigen Auswirkungen kann die Angst vor Ansteckungen auf das Sozialverhalten haben?

Mentale Stärke aufgrund der Erziehung – Sachsen

Name	Regina K.
Ort	Sachsen
Jahrgang	1961
Stichpunkte	▪ Stärke aus der Erziehung der Kindheit ▪ „Man muss auch mal was aushalten können“ ▪ Stärke auch als Wettkampfsportlerin notwendig ▪ Gesellschaft hat sich in diesem Sinne verändert, da man nun nach Wohlbefinden geht und nicht mehr nach Stärke
Zeitmarke	01:01:12-01:02:32

Transkript

„Die Stärke habe ich aus der Kindheitserziehung herausgeholt. Einfach aus der Kindheit Erziehung heraus, auch mal auszuhalten und nicht immer nur nach Befindlichkeiten zu leben, sondern von klein auf zu lernen: Du musst jetzt auch mal in die Schule, obwohl es dir nicht gut geht. Oder als Wettkampfsportler ist man auch ein bisschen anders gestrickt, weil man weiß: Man muss zum Training. Und ich habe auch mit Fieber noch Punktspiele gemacht oder meine Handballspiele gepfiffen oder trainiert. Also das war auch so eine Erziehungssache, dass man gelernt hat: Ich

muss auch mal stark sein, auch wenn es mir innerlich schlecht geht. Und nicht immer zu zeigen: Mir geht es jetzt schlecht und ich muss mich jetzt aus der Situation nehmen, wie die Gesellschaft sich jetzt da auch sehr gewandelt hat. Und man das ja auch bei Kindern schon so sieht, dass man erst 50.000 mal fragt: „Willst du jetzt zum Rewe oder willst du jetzt zum Edeka?“ „Nee, ich geh jetzt Bananen holen und zwar im nächsten Laden, fertig, aus.“ Dieser Unterschied, das ist das, was auch stärkt, was auch diese Resilienz ist, was ich gelernt habe, auch in Situationen durchzuhalten, wenn es uns nicht so gut ging.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Was versteht man unter „Stärke“ in der Kindheitserziehung?
- Inwiefern kann sportliche Wettkampferfahrung persönliche Stärke fördern?
- Wie hat sich die Vorstellung von Stärke in der Gesellschaft verändert?

Worst-Case-Szenarien als Hilfe – Baden-Württemberg

Name	Cornelia B.
Ort	Baden-Württemberg
Jahrgang	1961
Stichpunkte	▪ Mit Hilfe schafft man alles ▪ Sucht immer nach Hilfe in schwierigen Situationen ▪ Denkt sich immer Worst-Case-Szenarien aus
Zeitmarke	01:02:33-01:03:01

Transkript

„Mit viel Hilfe habe ich es immer geschafft. Also ich bin immer der Typ, der einfach dann um Hilfe schreit. Ich bin nicht der Typ, der das versucht, alleine hinzukriegen und dann scheitert grandios. Das geht nicht. So ist es bei jetzt, bei allen Krisen eigentlich, dass ich immer wieder Versuche: Wie komm ich da raus? Was ist der Worst-Case-Fall? Denk ich mir immer: Was könnte noch Schlimmeres passieren? Ist doch nicht passiert. Also des kriegen wir irgendwie hin und dann wird es langsam wieder.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Warum ist es hilfreich, in schwierigen Situationen Unterstützung zu suchen?
- Gibt es Situationen, in denen man lernen sollte, selbständig Lösungen zu finden?
- Hilft das Ausmalen von Worst-Case-Szenarien, sich besser vorzubereiten oder erzeugt es eher Angst?

Eine Revolution für Ruhe und Frieden in der Welt – West-Berlin

Name	Saskia S.
Ort	West-Berlin
Jahrgang	1975
Stichpunkte	▪ Angst lähmt einen ▪ Man muss aufgeschlossen sein ▪ Gemeinsam durch das Leben gehen, in Ruhe und in Frieden
Zeitmarke	01:03:02-01:04:25

Transkript

„Also nicht diese Ängste zu haben. Allgemein ist Angst einfach was lähmt, was Leben blockt, kann ich von meiner Erkrankung einfach sagen, da lebst du nicht, wenn du die ganze Zeit nur Angst hast und in starre lebst. Sondern man muss aufgeschlossen sein und offen und ehrlich kucken, was kommt da, was kommt dir entgegen. Und mit dem Herz da rein gehen und hoffen, dass da jemand kommt der genauso ein Herz hat. Weil letztendlich sind wir alle gleich. Und jeder will er nur seinen Frieden haben und in Ruhe leben und eben einfach sein Leben leben. Das, was wir haben und das so verbringen, wie man es möchte und nicht ständig Leuten auf den Sack gehen und irgendwie mit Ellenbogen, sich durchfighten und andere unterdrücken, etc. Ich hoffe, dass das in der Zukunft etwas besser wird und das das bedacht wird. Das wäre sehr schön. Meine Hoffnung ist nicht sonderlich groß. Ich bin mal gespannt, in wieviel Jahren sich das vielleicht jemand anguckt und was dann passiert ist, ob es den großen Knall gegeben hat oder wir doch nochmal eine friedliche Revolution kriegen, um einfach zu erklären: Wir sind alles Menschen. Und wir wollen alle, egal ob hier in Afrika, auch in Australien in Ruhe und in Frieden leben. Ja, mehr fällt mir nicht ein.“

Mögliche Diskussionspunkte

- Welche Rolle spielen gegenseitige Unterstützung und Vertrauen in der Gesellschaft?
- Welche Strategien helfen, trotz Ängsten offen und friedlich zu leben?